Anzeigengebühren: 130 Pfg. für die 8mal gespalt. Millimeterzeile. Auswärts 150 Pfg., für die Empfehlungszeile 500 Pfg. Erfüllungsort Castrop. Der etwa gewährte Rabatt erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen und gerichtlichen Klagen.
Größere Anzeigen werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.
Postscheckkonto: 40 180 Köln. — Fernsprech-Anschluß Nr. 6.
Verantwortlich für den Schriftteil: Franz Joseph Prugs, Castrop.

Castroper Anzeiger

Castroper Zeitung

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet durch Boten frei ins Haus gebracht 42,00 Mark (im voraus zahlbar) für den Monat. Postbezug 125 Mk. für das Vierteljahr, ohne Postbestellgeld. Falls wir in der Herausgabe und Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Geschäftsstelle u. Schriftleitung: Castrop, Münsterstraße 24. Sprechstunden der Schriftleitung: werktags 6—7 Uhr nachmittags.

48. Jahrgang

Rotationsdruck und Verlag: Castroper Zeitung (Geschw. Schmitz), Castrop

Raxeler Neueste Nachrichten

Bladenhorster Tageblatt

Amtl. Veröffentlichungsblatt für den Landgerichtsbezirk Dortmund, für die Stadt Castrop und die Ämter Rauxel und Bladenhorst

Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Ämter Rauxel und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

1922

Dienstag, den 1. August

Nr. 176

In aller Kürze.

Neuigkeiten von Nah und Fern.

Die Antwortnote Poincares über die Barzahlungen im Ausgleichsverfahren, dessen Inhalt wir bereits veröffentlichten, ist jetzt im Wortlaut der Presse übergeben. Es bestätigt sich, daß eine Frist zur Beantwortung bis zum 5. August gestellt wurde, und zwar unter Androhung von weiteren „Maßnahmen" für den Fall, daß das Reich nicht monatlich eine Pauschale von 2 Millionen Pfund zahlt.

*

Zu Gunsten der letzten 28 deutschen Avignongefangenen regt eine Anfrage der Volkspartei im Reichstage neue Schritte der Reichsregierung zur Befreiung dieser Unglücklichen an.

*

Eine neue Denkschrift der Ausschreitungen der Besatzungstruppen im Rheinlande wird im Reichsministerium des Innern fertiggestellt und dem Reichstag zugehen.

*

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat den Antrag gestellt, die Vorschriften über Ehescheidung dahin zu ergänzen, daß bei tiefer Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses eine Scheidung möglich wird. Die Sorge für die Kinder soll bei Scheidungen immer dem Teile zugesprochen werden, der an der Scheidung für nichtschuldig erklärt ist.

*

Wie verlautet, sind die Vorarbeiten zum Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches soweit gefördert worden, daß der Entwurf mit Begründung voraussichtlich im Laufe des August dem Reichskabinett vorgelegt werden wird.

*

Reichsgerichtspräsident Dr. Simons wird seine Amtsgeschäfte am 1. Oktober übernehmen. Reichspräsident Ebert beabsichtigt, seine Einführung persönlich vorzunehmen.

*

Der Staatskommissar Weißmann und die Pressestelle der Reichsregierung beabsichtigen, demnächst aktenmäßige Darstellungen über die Beziehungen Leoprechtings zu den verschiedenen Reichsstellen zu veröffentlichen.

*

Das sächsische Gesamtministerium beschloß, dem Landtag eine Vorlage über Volksbegehren auf Auflösung des Landtages zu unterbreiten. Der Landtag wird sich am 29. August mit der Vorlage beschäftigen. Lehnt er die Selbstauflösung ab, so wird der Volksentscheid über seine Auflösung trotzdem durchgeführt werden müssen.

*

In Kaiserslautern hat sich, Blättermeldungen zufolge, ein Aktionsausschuß der landwirtschaftlichen Organisationen gebildet, der die Durchführung des Gesetzes über die Getreideumlage in der Pfalz verhindern will.

*

Die Einfuhr des Deutschen Reiches nach England erfuhr in der Zeit vom 1. Juni bis 1. Juli eine Verminderung um 112 000 Pfund Sterling gegenüber der Einfuhr im Monat Mai.

*

Der französische Gesandte in Amerika, Jusserand, wird sich am Mittwoch nach Frankreich einschiffen.

*

Ministerpräsident Poincare hat sich in seiner Festrede bei der Einweihung eines Schlachtendenkmals in den Argonnen darauf beschränkt, eine Schilderung der auf diesem Grund sich abgespielten Kämpfe zu geben.

*

Die Delegation aus Palästina, die seit dem 2. August vorigen Jahres in London weilt, trat ihre Heimreise nach Palästina an.

*

Die Times melden aus Riga, daß Joffe, der am 2. Juli aus Moskau nach Peking abgereist ist, die Vollmacht habe, mit Japan zu unterhandeln.

*

Der „Daily Telegraph" meldet aus Tokio, dort seien Nachrichten eingetroffen, daß die Republik des Fernen Ostens an die japanische Regierung mit dem Vorschlage herangetreten sei, die im Frühjahr abgebrochenen Verhandlungen wieder aufzunehmen. Der Vorschlag sei in Tokio nicht ungünstig aufgenommen worden.

*

Nach Meldungen aus Newyork ist dortselbst das Gerücht verbreitet, daß de Valera heimlich Irland verlassen und sich an Bord eines nach Amerika gehenden Schiffes begeben hat. Seine amerikanischen Freunde glauben, daß de Valera in den Vereinigten Staaten finanzielle Hilfe suchen wird.

Dollarkurs am 31. Juli: 670,00
Letzter Kurs: 608,00 Höchster Kurs: 670,00

Um den Zahlungsaufschub.

Poincare über die Notwendigkeit einer Zusammenkunft vor dem 15. August.

Paris, 31. Juli. Dem „Figaro" zufolge hat Poincare die Absicht, die Mitteilung des französischen Botschafters in London vom Sonnabend über die Notwendigkeit einer Zusammenkunft in London vor dem 15. August durch eine neue Note dringender Form zu bestätigen und dabei angekündigt, daß er die Absicht habe, der englischen Regierung einen Plan zur Reparationsvorlage vorzulegen. Der Kernpunkt dieses Planes wird der wiederholt vom Finanzminister Blasteyrie vertretene Gedanke einer schrittweisen Herabsetzung der deutschen Schuld durch Vernichtung der Obligationen der Reihe O bei den entsprechenden Zahlungen Deutschlands und gleichzeitige Streichung der interalliierten Schulden sein.

Die Folge des Marksturzes.

Paris, 31. Juli. Dem „Newyork Herald" zufolge würde das Ansuchen der deutschen Regierung, für das Ausgleichsverfahren statt monatlich 2 Millionen Pfund Sterling nur ¼ dieses Betrages zu bezahlen, von der Mehrheit der Wiederherstellungskommission sympathisch aufgenommen, obwohl Frankreich den gebräuchlichsten Protest auf jedes Zugeständnis erhebe. Ein Mitglied des Garantiekomitees habe in einer Unterredung über diese Angelegenheit einem Mitarbeiter des „Newyork Herald" erklärt, daß Deutschland das angesuchte Moratorium gegeben werden würde. Es bestehe keine Aussicht, daß Frankreich ermächtigt werden würde, unabhängig in dieser Angelegenheit von geringerer Bedeutung gegen Deutschland vorzugehen. Seit dem Erscheinen des Berichts des Garantiekomitees sei es offenbar geworden, daß der Zustand der deutschen Finanzen den Ankauf auswärtiger Devisen nicht mehr gestatten würde.

Französische Gespensterseher

London, 31. Juli. „Daily Telegraf" schreibt: Gewisse französische Kreise wünschen lebhaft eine rasche und intime Zusammenarbeit Lloyd Georges und Poincares. Es wird in Paris gesagt, falls es Poincare nicht möglich sein werde, vor dem 15. August mit Lloyd George zusammenzutreffen, er durch seine Pariser Kritiker gezwungen werde, drakonische Maßnahmen unabhängig von den Verbündeten zu treffen. Andere Franzosen gingen sogar so weit, auszuführen, daß, falls keine Lösung gefunden werde, die Frankreich befriedigt, in Frankreich eine Revolution ausbrechen würde. Der Mitarbeiter des „Daily Telegraf" meint, der revolutionäre Geist in Frankreich sei ein sehr lethargischer Zustand.

Thomas gegen die blinde Politik der Alliierten.

London, 31. Juli. In einer längeren Rede hat der Arbeiterführer Thomas, der Mitglied des englischen Parlaments ist, am Samstag abend gegen die blinde Politik der Alliierten protestiert. Der Redner erklärte, daß es die Schuld der Alliierten sei, wenn in Deutschland die Kommunisten ans Ruder kämen, da die Alliierten sich bis jetzt hartnäckig geweigert hätten, einen Unterschied zwischen deutschen Militärinten, Sozialisten und Arbeitern zu machen. Thomas sagte, England habe sich bis jetzt durch die blinde Politik Frankreichs ins Schlepptau nehmen lassen. Das müsse jetzt aufhören, wenn man nicht noch ernsteren Ereignissen entgegengehen wolle.

Kein Nachgeben Poincarés.

Eine neue Pariser Aufdringlichkeitsnote.

Paris, 31. Juli. Der französische Botschafter in London überreichte dem Foreign Office eine neue Note Poincares, worin dieser neuerlich betont, er wünsche die Zusammenkunft mit der englischen Regierung noch vor dem 15. August. Eine Antwort Englands wurde noch nicht erteilt und da Lloyd George gestern auf seinen Landsitz ging und erst am Montag nach London zurückkehren wird, dürfte eine Antwort Englands vor Dienstag nicht zu erwarten sein. Ob der Londoner Berichterstatter des „Newyork Herald" richtig informiert ist, wenn er erklärt, England wolle bereit sein, die Zusammenkunft am 5. oder 6. Aug. abzuhalten, muß einstweilen dahingestellt bleiben.

Paris, 31. Juli. Einer römischen Meldung des „Petit Parisien" zufolge hat Lloyd George der Consulta eine Note übersandt, in der erklärt wird, daß die Konferenz von London erst nach Lösung der italienischen Ministerkrise stattfinden würde.

Der „Humanite" zufolge werden bereits von allen englischen Ministern Vorbereitungen getroffen, um sofort nach Schluß der Tagung des Unterhauses in die Ferien zu gehen.

Aus dem Reiche.

Zur gestrigen Ministerberatung.

Berlin, 31. Juli. Der „Berl. Lokalanz." berichtet: Am Sonntag fand in der Reichskanzlei unter dem Vorsitz des Reichskanzlers eine zweite Besprechung mit dem Reichsfinanzminister und den Chefs der verschiedenen Ressorts statt. Gegenstand der Beratungen war wiederum die französisch Note über die Ausgleichszahlungen und die deutsche Antwort, die bis Sonntag, den 6. August, erstattet sein muß. Die gestrige Besprechung stand unter dem schweren Druck des am Sonnabend eingesetzten neuen Marksturzes. Er hat auch die Möglichkeit eines nochmaligen Entgegenkommens, der vielleicht beabsichtigt war, völlig zerstört. Der Entwurf der deutschen Antwort ist in der gestrigen Besprechung noch nicht fertiggestellt worden. Er wird jedoch in der heute stattfindenden Kabinettssitzung formuliert werden. Es soll beabsichtigt sein, die deutsche Antwort noch vor Ablauf der zehntägigen Frist (Mitte der Woche) abzusenden.

Besprechungen innerhalb der Reichsressorts.

Berlin, 31. Juli. Am Sonntag fanden interne Besprechungen innerhalb der einzelnen Reichsressorts statt. Ob heute eine Sitzung des Reichskabinetts stattfindet, war bis gestern abend noch nicht bestimmt. Voraussichtlich findet aber eine Kabinettssitzung heute im Laufe des Tages statt.

Die Berliner Kundgebung „Nie wieder Krieg".

T.U. Berlin, 31. Juli. Die vom Aktionsausschuß „Nie wieder Krieg" und 39 pazifistischen Verbänden anläßlich der achten Wiederkehr des Tages des Kriegsausbruches einberufene Friedensdemonstration hat am Sonntag vormittag einen ruhigen Verlauf. Trotzdem die sozialistischen Parteien und die Gewerkschaften eine offizielle Beteiligung abgelehnt hatten, waren neben den pazifistischen Organisationen auch Ortsgruppen der SPD. und USPD., der demokratischen Jugendvereine, der sozialistischen Arbeiterjugend sowie der Syndikalisten und Anarchisten erschienen, die schwarz-rot-goldene, rote und schwarze Fahnen mit sich führten. Neben den großen Plakaten mit der Inschrift „Nie wieder Krieg" sah man auch andere auf denen es hieß: „Vereitelt die Herstellung von Mordwerkszeugen und verhindert den Krieg usw." Außerordentlich groß war die Anzahl der geladenen Gäste, unter denen man u. a. die Tochter des Fürsten Krapotkin sah. Der Bund der tschechoslowakischen Kriegsverletzten beteiligte sich offiziell an der Kundgebung. Punkt 12 Uhr eröffneten musikalische Vorträge der Museumskapelle die Friedensdemonstration. Darauf sprachen Schauspieler verschiedener Berliner Bühnen einen Prolog — drei Minuten Gehör —, an dem sich die Ansprachen zahlreicher Redner anschlossen. An der Museumtreppe sprach der Syndikalist Rudolf Rocker, dann der Vertreter der Gesellschaft englischer Friedensfreunde Winfried Wellock (London) und Ignatz Wrobel. Am Dom ergriff neben anderen Rednern Professor Oesterreich das Wort, der über die kürzlich abgehaltene Londoner Konferenz der Friedensgesellschaft berichtete. Am Denkmal Friedrich Wilhelm III. sprach u. a. Professor Walter Schücking. Von den übrigen zahlreichen Rednern seien genannt Graf Keseller, Dr. Hans Simon, Heinrich Ströbel. Die Ansprachen betonten zunächst, daß die „Nie wieder Krieg"-Demonstration sich allmählich von Deutschland auf fast alle europäischen Staaten und auch auf Amerika ausgebreitet habe. Ueberall seien die Gefahren die gleichen, sei ein wirklicher Friede noch nicht eingekehrt. Darum habe die Parole der Kriegsgegner nicht nur für heute, sondern für die nächsten ganzen 50 Jahre zu lauten: Wachsamkeit und Alarmbereitschaft. In Deutschland habe der militärische Geist zwar kürzlich eine Niederlage erlitten. Die Reaktion sei noch nicht geschlossen, sie würde gebracht durch die Politik Holland, Skandinavien, in den Staaten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie, in der Schweiz, Portugal und Amerika stattgefunden. Zu der Kundgebung in Berlin sind zahlreiche Begrüßungstelegramme der Aktionsausschüsse in England, Frankreich, Holland, Oesterreich und Amerika eingetroffen.

Die bayrische Krise und das besetzte Gebiet.

Von Joseph Herbst.

Der hessische Landtagspräsident Adelung äußerte über den bayerischen Konflikt u. a.: „Die Weigerung Bayerns, die Reichsgesetze zum Schutze der Republik durchzuführen, bedeutet nach meiner Ansicht die gefährlichste innerpolitische Krise seit der Staatsumwälzung und die ernsteste Gefahr für den Bestand des Deutschen Reiches. Es ist zu befürchten, daß besonders die Separatisten im besetzten Gebiet die wirksamen Argumente nicht unbenutzt lassen werden, die ihnen die Haltung der bayerischen Regierung geliefert hat. Ich verfolge mit großer Sorge die Entwicklung der Dinge und habe den Eindruck, daß ich darin einig gehe mit sämtlichen Mitgliedern der hessischen Bevölkerung. Ich hoffe indessen immer noch, daß die bayerische Regierung, trotz aller inneren Schwierigkeiten, den Blick für das Gesamtwohl Deutschlands nicht verliert."

Mit schwerer Sorge verfolgen wir im besetzten Gebiet, denen die Erhaltung der Einheit unserer Republik mit einer starken, vom Vertrauen aller Landesteile getragenen Reichsregierung besonders am Herzen liegt, die bedauerliche Aufrollung der Gegensätze zwischen Bayern und dem Reich. Nicht nur die deutschen föderalistischen Reichszerstückler, sondern auch die politischen Agenten Frankreichs versuchen die Folgen des Mordes an Rathenau für ihre Zwecke nach allen Seiten hin auszubeuten. Jedes Mittel ist den Franzosen recht. Während sie im Rheinland linksradikale Elemente in ihren nicht immer einwandfreien Forderungen zum Schutze der Republik und den Janhagel in seinen Ausschreitungen lebhaft unterstützen, soweit dabei eine Zerstörung der Autorität der deutschen, d. h. der preußischen, Beamtenschaft und damit eine Förderung der Pläne der Separatisten möglich ist, reden sie den Bayern wie einem kranken Hunde zu, ihren monarchistischen Gefühlen freien Lauf zu lassen, jubeln sie darüber, daß die Sonderbündler aller Schattierungen die angeblich durch das Gesetz zum Schutze der Republik geschaffene „chaotische und unhaltbare Lage" nach Herzenslust ausbeuten.

Es überrascht nicht, daß gerade jetzt nicht nur im „Petit Parisien" die Idee des neutralen Rheinlandes wieder auftaucht und daß „L'Eclair" am 19. Juli schreibt: „Für uns, wie für die Engländer, gab es — wir betonen dies wieder einmal — nur einen Siegfrieden, den Frieden, welcher den Rhein befreit und die deutschen Staaten von Preußen getrennt hätte". Und es überrascht nicht, wenn in einer Zeit, in der die Abgesandten der bayerischen Königspartei wieder im Rheinland tätig sind, die „Action francaise" einen langen Brief des belgischen Grafen Renaud de Brien, des Verfassers des Buches „Der Rhein und das westliche Problem", veröffentlicht, der nichts anders bezweckt, als Frankreich klar zu machen, daß es zur Erreichung seines Ziels, der Zerstörung der deutschen Einheit, nur die Erreichung der bayerischen Monarchie unterstützen müsse. Der Belgier versucht nachzuweisen, daß der Rassen-, Kultur- und Religions-Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschland so groß sei, daß er nicht überbrückt werden könne. „Ein kurzer Aufenthalt", schreibt er, „genügt schon, um die heute noch bestehenden unversöhnlichen Gegensätze zwischen den völlig latinisierten Süddeutschen und den verächtlich „Ostelbier" genannten Preußen zu erkennen. Zum Beweis für die Beharrlichkeit dieser Gefühle führe ich nur einige Zeilen eines ausgezeichneten Münchener Politikers und Publizisten an. Nach der Lektüre meiner Schrift „Der Rhein und das westliche Problem" hat mir Baron von Soden am 14. Juni folgendes geschrieben:

„Auch ich bin entschiedener Gegner der Verbindung des Rheinlandes mit Preußen .... Preußen muß alle Gebiete wieder herausgeben, die ihm organisch nicht zugehören: das Rheinland, Hannover, Hessen usw. Die Zukunft Europas hängt von der moralischen und politischen Befreiung vom Preußentum ab. Deutschland muß von der preußischen Vorherrschaft befreit werden"

Soweit der edle Münchener Baron, dessen letzte Sätze in der „Action francaise" begreiflicherweise in auffallendem Druck wiedergegeben werden.

Der belgische Graf knüpft folgende Auslassungen an diese Sätze eines deutschen Helfershelfers der französischen Pläne gegen die deutsche Einheit:

„Zweifellos besteht in Süddeutschland in latentem Zustande eine ausgesprochene Abneigung gegen Preußen. Andererseits steht es fest, daß der Ultimaten und die Drohungen der Entente. Bei der in Deutschland bevorstehenden Wahl des Reichspräsidenten werde die Reaktion insbesondere alles daran setzen, um zum Ziele zu gelangen. Umsomehr muß es Aufgabe aller Republikaner und Kriegsgegner sein, in diesem bevorstehenden Kampfe sich nicht zu bedenken, daß der Kandidat der Republik Friede, der der Reaktion Krieg bedeute. Nachdem die Redner mit einem Hoch auf die Verbrüderung der Völkerbund auf die Internationale der Kriegsgegner ihre Ansprachen beendigt hatten, schloß die Kundgebung mit abermaligen musikalischen Vorträgen. In Ordnung formierten sich die Organisationen der Kriegsbeschädigten, Kriegsopfer und Kriegsgefangenen mit der sozialistischen Jugend zu einem Demonstrationszug. Zu gleicher Zeit mit dieser Berliner Kundgebung, deren Leitung in den Händen des Vorsitzenden des Aktionsausschusses, Karl Vetter, lag, haben „Nie wieder Krieg-Demonstrationen in mehr als 259 Städten Deutschlands wie auch in England, Frankreich, hier die früheren Dynastien sehr populär sind. Welche Politik muß die Entente in Würdigung dieser beiden Tatsachen einschlagen? Soll sie diese Gegensätze nähren und die Wiederherstellung der Monarchie möglich erscheinen lassen, wenn sie von einem politischen Zusammenbruch an der Elb begleitet wäre, oder soll sie durch systematische Opposition gegen jeden monarchistischen Gedanken die Bande noch enger knüpfen, die Bayern an Preußen knechten? Der gesunde Menschenverstandgenügt, um diese Frage ze beantworten. Die für die Zukunft Europas und der zivilisierten Welt verantwortlichen Führer müssen sich folgende Frage vorlegen: „Werden wir Bayern jede Wiederherstellung der Monarchie verbieten, selbst wenn es sich vom Reiche trennen würde?"

Auch hierauf gibt Herr Renaud de Briey die Antwort mit folgender Begründung:

„Die Folgen der betr. Entscheidung sind furchtbar, denn sagen wir es frei heraus: ohne bayerischen Separatismus wird es niemals einen rheinischen Separatismus geben. Die Rheinländer werden dem Beispiel folgen. Selbst werden sie mit dem Beispiel nicht vorangehen und zwar aus psychologischen, religiösen und politischen Gründen. Der Schlüssel des Problems liegt in München, in den Händen Rupprechts von Bayern.

Der sattsam bekannte Charles Maurras macht bezüglich dieser „Passivität" der Rheinländer selbstverständlich in der „Action francaise" Einwendungen, erklärt aber, daß es durchaus wahr sei, daß beide Probleme zahlreiche Berührungspunkte hätten von denen keiner außer acht gelassen würde. Jedenfalls gehöre das von dem Belgier angeschnittene Problem zu den Fragen, mit denen sich die öffentliche Meinung der beiden Länder leidenschaftlich beschäftigt. Denn das Problem sei brennend geworden. „Persönliche Informationen" — schreibt Maurras — „gestatten mir die Erklärung, daß im Laufe der letzten Woche der französischen Militärmission dreimal die Wiederherstellung der Monarchie in Bayern angezeigt wurde. Einmal wurde davon offiziell Mitteilung gemacht." Und auch Herr Maurras kommt zu der Slußfolgerung, daß in der Außenpolitik man weder Republikaner, noch Royalist sein dürfe, sondern man müsse nichts als Franzose sein."

Man braucht nicht besonders hellhörig und hellsehend zu sein, um herauszubekommen, daß für dieses neue „brennende Problem" im besetzten Rheinland schon erheblich vorgearbeitet wird. Durch Spitzel und Agenten mit adeligen Namen und auch aus kleinen Kreisen, durch Verbreitung von Gerüchten, durch Briefe von angeblich zuständigen bayerischen Stellen, durch Nachrichten, die von Mund zu Mund verbreitet werden. Die Agenten des Herrn Dorten schüren, ohne daß es den Beteiligten immer offenbar wird, das Feuer der Erregung in nationalistisch gesinnten Kreisen, und die Franzosen selbst versuchen gleichzeitig, sich bei der Masse oder ihren Führern durch Liebenswürdigkeiten und Versprechungen aller Art den Anschein einer Förderung ihrer besonderen Interessen zu geben. Was sich jetzt zwischen Rhein und Main, zwischen dem deutschen Westen und dem deutschen Süden abspielt, das könnte als ein Schauspiel bezeichnet werden, wenn es nicht so ernst wäre. Dieselben Franzosen, die den jetzt zum monarchistischen Föderalismus übergegangenen Dorten, und die mit allen Mitteln die Reaktion in Bayern fördern, unterstützen ebenso tatkräftig die „Arbeit" des Republikaners Smeets, der sämtliche Reichsgesetze, Steuer usw. im Rheinlande abschaffen will, um die Massen zu ködern, und ebenso jede Regung, die sich gegen reaktionäre Beamte oder solche richtet, die es auf französischen Wunsch hin sein sollen. Grund genug, Augen und Ohren offen zu halten und die deutsche Politik vor allzu einseitiger Einstellung ohne Berücksichtigung dieser leider nicht wegzuleugnenden Tatsache zu hüten!

Handelsteil.

Berliner Produktenbericht.

Berlin, 31. Juli. Der neue Sturz der Markwährung hat den ganzen Produktenmarkt in seinen Bann gezogen und vom Inlande das Angebot allgemein derartig zurückhaltend gemacht, daß selbst bei den sprunghaft höheren Geboten die Käufe fast nur zum geringsten Teil zu billigen waren Die Preise standen sich gegenüber offiziellen Freitagsverkehr für Weizen und Roggen ungefähr 100 bis 150 Mark höher. Kennzeichnend für den Mangel an Material ist, daß Mehlofferten vom Inland nur vereinzelt vorlagen. Wintergerste war in flauen Partien angeboten und zu den erhöhten Forderungen nicht leicht unterzubringen. Sommergerste viel gesucht und wesentlich höher. Ebenso ging Hafer schnell in die Höhe, zumal der Konsum jeden Preis bewilligt. Mais hatte die gleiche Situation. Alle anderen Marktgebiete waren gleichermaßen wesentlich höher.

Nichtamtliche Notierung.

Drahtgepreßtes Roggen- und Weizenstroh 215-245; Haferstroh 215-245; Bindfadengepreßtes Roggen- und Weizenstroh 200-230; Gebündeltes Roggenlangstroh 240-245; Loses und gebündeltes Krummstroh 180-200; Häcksel 280-285; Handelsübliches Heu 430-500; Gutes Heu 500-750.

Neue Erhöhungen der Postgebühren.

Kaum ist es einige Wochen her, daß ganz wesentliche Erhöhungen der Gebühren bei der Reichspostverwaltung in Kraft getreten sind, und schon werden ganz gewaltige neue Erhöhungen aller Gebühren zum 1. Oktober geplant. Die notwendig gewordenen Erhöhungen der Löhne und Gehälter der Arbeiter und Beamten und nicht zuletzt die bedeutende Erhöhung der Ausgaben sachlicher Natur ergeben für das Rechnungsjahr 1922 bei der Reichspost einen voraussichtlichen Fehlbetrag von 11 Milliarden Mark, den man durch abermalige Erhöhungen aller Gebührensätze auszugleichen sucht.

So soll der einfache Fernbrief 5 Mark kosten, die Fernpostkarte 2,50 Mark, Drucksachen bis zu 20 Gramm 0,75 Mark, von 20 bis 50 Gramm 1,50 Mark, von 50 bis 100 Gramm aber 3 Mark. Die vorgesehenen Mindestgebühren für Pakete sollen betragen in der Nahzone 5 Kilo 10 Mark, in der Fernzone aber 20 Mark. Ein 15-Kilo-Paket kostet dann in der Nahzone 30 Mark, in der Fernzone 60 Mark. Alle anderen Gebühren, wie Versicherungs-, Einschreibegebühren, Postanweisungen, Zahlkarten usw., sollen entsprechend erhöht werden. Für Telegramme ist eine Wortgebühr von 2 Mark vorgesehen. Ganz ungeheuerlich aber erscheint die beabsichtigte Steigerung der Fernsprechgebühren. Die am 1. Juli in Kraft getretene Erhöhung ergab eine Steigerung von 160 Prozent. Die geplante Erhöhung sieht eine Steigerung um weitere 160 Proz., also eine glatte Verdoppelung der heute schon sehr hohen Gebühren vor.

Angesichts dieser recht unerfreulichen Erscheinungen dürfte es an der Zeit sein, daß man sich im Reichspostministerium darüber klar wird, daß endlich andere Maßnahmen zu ergreifen sind, um der Reichspost zu helfen, als fortwährend Tariferhöhungen für die Arbeiten, die die Reichspost als Verkehrsinstitut dem Volk gegenüber zu leisten hat. Gewiß, Gebührenerhöhungen sind der einfachste und wohl auch der bequemste Weg, das heißt, solange es dauert. Ein altes Sprichwort sollte man beherzigen, ehe es zu spät ist; dieses Wort sagt: Allzu straff gespannt, zerreißt der Bogen! Das in den letzten Jahren beliebte Verfahren, Fehlbeträge nur immer durch neue Erhöhungen der Gebührensätze wettzumachen, muß letzten Endes gewaltsam zu einer Erdrosselung des Verkehrs führen, wodurch dann die Post selbst den Schaden haben wird. Bis jetzt wird ein solcher Rückgang von der Postverwaltung abgeleugnet, weite Kreise der Verkehrswelt denken hierüber jedoch anders. Die bei der letzten Erhöhung erfolgte Herabsetzung des Portos für Ortsbriefe ist aber sicherlich nicht aus lauter Liebe zum Ortsbrief erfolgt, sondern sie ist deshalb vorgenommen worden, weil der Rückgang im Versand von Ortsbriefen ein so gewaltiger war, daß der Reichspost ein ganz empfindlicher Schade am Geldbeutel entstanden war. Ganz ähnlich liegt es auch bei anderen Briefen, Karten usw. Es schreibt eben nur derjenige, der dazu gezwungen ist. Man sehe sich nur die Ansichtskartenindustrie an; früher bot diese Industrie tausenden Menschen Brot und Verdienst, heute ist diese einst blühende Industrie nahezu vernichtet! Nun sehe man sich den Paketverkehr etwas näher an; hier sind der Post ganz enorme Summen verloren gegangen, namentlich im Nahverkehr führen die hohen Portosätze dazu, daß immer mehr zu anderen billigeren Versandmöglichkeiten gegriffen wird. So sind nach statistischen Angaben in neun Monaten mehr als 20 Millionen Pakete durch Privatautos usw. befördert worden, also von der Post abgewandert. Daß für die Folge sich die private Vermittlertätigkeit bei Besorgung von Briefen oder Päckchen usw., ob erlaubt oder nicht erlaubt, noch mehr ausbreiten wird, darf man als sicher annehmen. Dadurch werden dann der Post diese Einnahmequellen noch mehr verwässert werden. Sollte die geplante erneute Verdoppelung der Fernsprechgebühren aber Tatsache werden, ohne daß Milderungen für den Wenigsprecher vorgesehen werden, so müssen sicherlich zahllose kleine Geschäftsleute, Handwerker usw., dazu übergehen, den Anschluß zu kündigen, da die ungeheuren Gebühren für diese Kreise nicht mehr tragbar sind. Das für den Fernsprecher von der Postverwaltung beliebte Verfahren führt zweifellos zu einer zwangsweisen Einschränkung des Fernsprechverkehrs, wenigstens hinsichtlich der Zahl der Anschlüsse und der daran beteiligten Volkskreise. Man kann hier auf Amerika verweisen, wo man in dieser Beziehung gerade umgekehrt verfährt. Anscheinend glaubt man einen etwaigen Schaden wieder dadurch wettzumachen, daß nun diejenigen, die es sich leisten können, desto mehr sprechen. Volkswirtschaftlich betrachtet, ist eine derartige Politik im höchsten Grade falsch und verwerflich.

Letzte Drahtmeldungen.

Berlins Antwort nach Paris

Berlin, 31. Juli. Dem heutigen Kabinettsrat liegt ein vorläufiger Entwurf zu einer Antwort auf die französische Note vor. Wenn möglich, soll vor Ablauf der zehntägigen Frist die Antwort nach Paris übersandt werden.

Herabminderung der interalliierten Kontrollkommission.

Berlin, 31. Juli. Wie die „Telegraphen-Union" erfährt, ist die Pressenachricht, wonach demnächst eine erhebliche Herabminderung der interalliierten Kontrollkommissionen erlassen wird, in dieser Form nicht richtig. Bekannt ist nur, daß die Marinekontrollkommission zum 1. Oktober in geringem Umfang verkleinert werden soll. Sie wird nach der Verkleinerung noch 44 Offiziere mit dm entsprechenden Beamtenapparat umfassen.

Zur Mordaffäre Rathenau.

Dresden, 31. Juli. Der vor einiger Zeit in Dresden unter dem Verdacht mit den Rathenaumördern in Verbindung gestanden zu haben, verhaftete Kapitänleutnant a. D. Abendroth ist, weil der Verdacht sich als unbegründet erwiesen hat, wieder aus der Haft entlassen worden.

Die bayrische Volkspartei für Herabsetzung der Umsatzsteuer.

München, 31. Juli. Die bayrische Volkspartei fordert in einem Antrag von der Regierung, daß sie bei der Reichsregierung dahin vorstellig wird, daß die Umsatzsteuer bei den notwendigsten Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen aufgehoben werden soll.

Amundsens Pläne.

Paris, 31. Juli. Aus London wird berichtet, daß Amundsen, der am 29. Juni nach der Nordküste von Alaska abgefahren ist, wahrscheinlich seine Nordpolexpedition auf das nächste Jahr verschieben wird. Er wollte von Kap Barrow mit einem Flugzeug das Polargebiet überfliegen. In London ist jedoch eine Depesche eingetroffen, wonach die Vorzeichen für dieses Jahr so ungünstig sind daß er wahrscheinlich auf die Ausführung seines Planes verzichten muß. Er hatte gehofft, das Kap Barrow Mitte Juli zu erreichen, ist aber auf seiner Fahrt durch mächtige Eisberge aufgehalten worden. Er gedenkt, diesen Winter auf Kap Barrow zu verbringen, um erst im nächsten Jahre im Juni einen neuen Versuch zu machen.

Eine Zusammenkunft der Eisenbahn-Präsidenten.

Newyork, 31. Juli. Die Eisenbahnpräsidenten werden am nächsten Dienstag in Newyork zusammenkommen, um über die Vorschläge Hardings zur Beilegung des Eisenbahnerstreiks zu beraten.

*

Von dem amerikanischen Finanzmann Frank Vanderlip, der eben von Berlin nach München gereist ist, erscheint ein neues Buch: „Was aus Europa werden soll". In dem Buche trägt ein Kapitel die Ueberschrift: „Der Giftvertrag von Versailles". Vanderlip, der früher frankophil war, scheint demnach diese Orientierung aufgegeben zu haben.

Ein Vermächtnis.

Roman von W. Waldbröhl.

45

„Das alles weiß ich natürlich sehr wohl ‚mein Herr,' erwiderte Doktor Hellbach, „da ich ja noch in der Nacht der schändlichen Tat als Arzt zugezogen wurde. Aber ich glaube auch noch etwas anderes zu wissen."

Aufmerksam blickte der Unbekannte auf.

„Und das wäre?"

„Sie haben mir Ihr Vertrauen angeboten, und Sie werden mir deshalb auch gestatten müssen, daß ich ganz offen spreche."

„Ich bitte sogar dringend darum. — Denn nur durch gegenseitige, rückhaltlose Offenheit können wir in dieser sehr delikaten Angelegenheit zu einer Verständigung gelangen."

„Nun denn — ich glaube zu wissen, daß es Leute gibt, die den Behörden ohne weiteres auf die Spur der bis jetzt vergebens gesuchten Verbrecher helfen könnten. Und ich glaube weiter zu wissen, daß einer von diesen Leuten in diesem Augenblick vor mir sitzt."

Wenn er sich eine starke Wirkung seiner Worte versprochen hatte, so sah er sich vollständig enttäuscht, wenigstens insofern, als nichts von einer solchen Wirkung nach außen hin in Erscheinung trat. Das schöne, charaktervolle Gesicht des ihm gegenübersitzenden Mannes blieb ganz unbewegt, und auch seine Stimme hatte nichts von ihrer früheren Festigkeit und Ruhe eingebüßt, da er ohne alles Besinnen erwiderte: „Es ist möglich, daß Ihre Vermutung in einem gewissen Sinne zutrifft. Aber darf ich fragen, welche Schlüsse Sie daraus ziehen wollen?"

„Nun, es wäre doch wohl das Nächstliegende und Natürlichste, wenn ich von Ihnen verlangte, daß Sie Ihre Kenntnis nicht länger für sich behalten! Sie können Ihre Pflichten gegen die Tote und gegen die Ueberlebende, die, wie Sie selber sagten, einst Ihrem besonderen Schutze anvertraut wurden, doch wohl nicht besser erfüllen, als indem Sie das Verbrechen sühnen helfen, das an einem Ihrer Schützlinge verübt wurde, ohne daß Sie es zu hindern vermochten!"

„Ich verstehe Ihre Forderung vollkommen! Und wenn es sich um die Verhältnisse einfacher Privatpersonen handelte, hätte ich sicherlich längst getan, was Sie jetzt von mir verlangen. — Aber wenn ich einen anderen Weg einschlage, so soll damit gewiß nicht gesagt sein, daß ich auf Vergeltung für das Geschehene verzichte! Ich bin vielmehr überzeugt, daß ich den Uebeltäter auf diese Art viel sicherer und viel schwerer treffen werde, als wenn ich jetzt den deutschen Behörden Mitteilung von einem Verdacht machte, der sich niemals erweisen lassen würde."

„Ob diese Erklärung eine innerlich berechtigte oder nur eine leere Redensart ist, kann ich natürlich nicht entscheiden. Aber wennn Sie in irgend einer Hinsicht auf meine Mitwirkung rechnen, werden Sie sich wohl entschließen müssen, klar und verständlich zu sprechen."

„Lassen Sie mich lieber zuerst sagen, was ich von Ihnen erwarte. — Ich möchte Sie einzig bitten, meiner Schutzbefohlenen auch weiterhin Ihre ärztliche Sorgfalt angedeihen zu lassen — sie, so weit es in Ihren Kräften steht, vor jedem neuen Ungemach zu bewahren und sie, wenn es etwa sein müßte, daß sie demnächst eine größere Reise antritt, neben der Gesellschafterin Zorka als ihr Beschützer auf dieser Reise zu begleiten. Das sind doch schließlich Freundschaftsdienste, durch deren Leistung Sie sich auf keinen Fall der Gefahr aussetzen können, mit den Gesetzen des Staates oder mit Ihrer eigenen Ehre in Konflikt zu geraten. Oder sind Sie darin anderer Meinung?"

Die Aussichten, die sich bei den Worten des Fremden für ihn auftaten, mußten für Hellbach natürlich etwas gewaltig Lockendes und Verführerisches haben. Jeder andere an seiner Stelle würde sich vermutlich ohne jeden Vorbehalt bereit erklärt haben, die Beschützerrolle zu übernehmen, die ihn nur noch enger mit dem geliebten Mädchen verbinden konnte. Aber alles in dem jungen Arzte lehnte sich gegen diese Heimlichkeiten auf, deren Opfer allem Anschein nach die unglückliche Hilda von Reichenau bereits geworden war, und die wie ein beständig drohendes Verhängnis nun auch über dem Haupte ihrer Schwester hingen. Seine Liebe gab ihm den Mut und vor seinem eigenen Empfinden auch das Recht, Klarheit zu fordern. Nicht umsonst sollte die Vorsehung ihm den Mann zugeführt haben, der nach seiner Ueberzeugung allein imstande war, ihm diese Klarheit zu verschaffen.

„Ich werde tun, was Sie von mir verlangen — und im Notfall noch viel mehr als das. Aber ich will zuvor wissen, welchen Zwecken ich damit dienen soll. Denn ich kann nach allem, was ich bis jetzt gehört und beobachtet habe, nicht mehr daran glauben, daß es Ihnen nur um das Wohl meiner Patientin zu tun ist."

„So hören Sie mich denn an, Herr Doktor! — Ich hoffe, Sie werden nach dem Empfang meiner Mitteilungen selbst die Einsicht gewonnen haben, daß es notwendig ist, bis zu einem gewissen Zeitpunkt über die Dinge, die hier in Frage stehen, Stillschweigen zu beobachten. — Also zunächst: die Zwillingsschwestern führten den Namen, unter dem sie hier bekannt und der Polizei gemeldet sind, zwar mit vollem Recht; aber sie sind ebensowohl berechtigt, einen viel stolzeren und hochklingenderen Namen, der nicht nur mit einem wesentlich höheren gesellschaftlichen Range, sondern auch mit einem fürstlichen Vermögen verbunden ist. Wenn sie darauf verzichtet haben, sich aller dieser Annehmlichkeiten hier zu bedienen, so geschah es lediglich, um sie durch ein Inkognito vor Nachstellungen und Belästigungen zu schützen. Ich selbst war es, der sie dazu veranlaßte, weil mir dieser Weg als der zweckmäßigste erschien. Und wenn es mir doch nicht gelungen ist, das Unheil abzuwenden, so erklärt sich das eben einzig aus den Machtmitteln und den ausgezeichneten Verbindungen, die der andern Seite zur Verfügung stehen. — Wer unter dieser andern Seite zu verstehen ist, kann ich Ihnen vorerst nur andeuten. Es ist ein Oheim der Zwillingsschwestern — ein Ausländer, der vor Jahrzehnten die Schwester ihres Vaters heiratete, und dessen Familie einst eine sehr bedeutende Rolle in der europäischen Politik gespielt hat. Mitglieder dieser Familie haben vor Zeiten sogar eine Krone getragen, und der Mann, von dem ich spreche, verfügt über eine nicht geringe Anhängerschaft, die sich mit der Absicht trägt, ihn selbst oder seinen Sohn wieder auf diesen, jetzt von einer anderen Dynastie eingenommenen Thron zu erheben. — Was bis jetzt zur Verwirklichung des Planes gefehlt hat, waren in der Hauptsache nur die Millionen, deren es bedarf, um in dem Lande, das hier in Betracht kommt, eine derartige Umwälzung herbeizuführen. Der Prätendent hatte seine Hoffnungen darum seit langem auf seinen Schwager, den Vater der Zwillinge, die Ihnen unter dem Namen der Baronessen von Reichenau bekannt geworden sind, gesetzt. Und es ist demgemäß schon vor Jahren zwischen den beiden Verwandten eine Vereinbarung zustande gekommen, die jenen Wünschen Rechnung tragen sollte. Ich hoffe, ich habe mich mit dieser Einleitung klar genug ausgedrückt, um Ihnen verständlich zu werden. Herr Doktor?"

„Jawohl! — Aber Sie müssen entschuldigen, wenn es mir schwer fällt, mich an die Vorstellungen zu gewöhnen, die Sie da geweckt haben Ada von Reichenau sollte oder könnte danach die Nichte eines regierenden Fürsten werden? — Sie — die einfache, harmlose Kind dem Hochmut und Standesdünkel bis jetzt völlig unbekannte Begriffe geblieben scheinen?"

Der Fremde verzog die Lippen zu einem feinen Lächeln.

„Nach dem Willen ihres Vaters und ihres Oheims sollte ihr sogar noch Größeres vorbehalten sein als das Sie selbst — oder vielleicht auch ihre Schwester, denn ich bin über all die Einzelheiten des Vertrages in diesem Punkte nicht genau unterrichtet — sollte als die Gemahlin ihres jungen Vetters den Platz an seiner Seite einnehmen, sollte ihr junges Haupt mit einer Königskrone schmücken dürfen."

Es war dem jungen Arzt, als ob ihn jemand unversehens mit einem Kübel eiskalten Wassers überschüttet hätte. Wäre er nicht durch allers Vorausgegangenes und durch die vom Gruber geäußerten Vermutungen bereits auf außergewöhnliche Dinge vorbereitet gewesen, so würde er wahrscheinlich angenommen haben, daß man sich einen schlechten Spaß mit ihm machen wolle. Aber der Mann, der ihm da gegenübersaß, hatte freilich nicht das Aussehen eines aufschneiderischen Spaßvogels. Und es hatten sich außerdem in diesem seltsamen Drama der bitterernsten Dinge mehr als genug ereignet, um jeden Gedanken an ein zweck- und bedeutungsloses Gaukelspiel auszuschließen.

So raffte sich Doktor Hellbach denn endlich zusammen, um den andern seine Bestürzung nicht allzu deutlich merken zu lassen, und er erwiderte scheinbar ruhig:

„Ich habe kein Recht, einen Zweifel in die Wahrhaftigkeit Ihrer Worte zu setzen. Aber die Vorgänge der letzten Zeit sind mir niemals so unverständlich gewesen als nach dieser Ihrer Eröffnung. Wenn solche Absichten bestanden — wenn es sich sogar um den Plan einer ehelichen Verbindung handelte — wie in aller Welt sollte der Oheim der Zwillingsschwestern dazu kommen, Meuchelmörder gegen sie zu dingen! Und weshalb sah man sich veranlaßt, sie so ängstlich vor seinen vermuteten Nachstellungen zu schützen?"

(Fortsetzung folgt.)

Zweites Blatt der Castroper Zeitung.

Nr. 176. Rauxeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt. Dienstag, den 1. August 192

Jugend-Woche Castrop

Die Schlußfeier.

Unter Vorantritt des Trommler- und Pfeiferkorps der Franziskusschule und des Städtischen Orchesters unter Herrn Kammels Leitung zog am Sonntag nachmittag Castrops Jugend durch die Straßen der Stadt. Der unter Führung der Lehrpersonen stehende Festzug endete mit einer Aufstellung der Schulen und Vereine auf dem Marktplatze, wo von Musikstücken und Reigentänzen umrahmt, seitens des Leiters der Jugendwoche, des Herrn Rektors Kramwinkel, nachstehende Ansprache gehalten wurde:

Meine sehr verehrten Damen u. Herren,
liebe Kinder!

Die Jugendwoche naht ihrem Ende. Freude und Frohsinn hat sie euch Kindern gebracht, aber auch ernste Arbeit für Körper und Geist. Möge die Saat, die gesäet wurde, aufgehen, erblühen und erstarken. Aus euch, ihr Kindern, sollen wieder westfälische Eichen werden, die das Vaterland in der Zukunft so nötig braucht. Ich danke euch, ihr Kinder, für den Fleiß, mit dem ihr diese Tage so glänzend gestaltet; ich danke euch Eltern, die ihr eure Kinder so gern geschickt habt; ich danke euch allen, die ihr mitgearbeitet habt an unserem Werke, das nicht nur für jetzt, sondern für alle Zeiten Bedeutung haben soll.

Andere Tage, als die heutigen, sonnigere sind über uns dahingerauscht; bis drohend das Unheil über das Vaterland hereinbrach.

Da, wo im Bergkranz malerischer Türkendörfer und grauer Kastelle auf kahlen Höhen die Miljaska in breitgemauertem Bett unter maurischen Bogenfenstern, zwischen Minaretts und Moscheen, Kirchen und Konaks, zwischen Morgen- und Abendland am Kaj von Serajewo dahinfließt, da fiel am 28. Juni 1914 der österreichische Thronfolger durch serbische Bubenhand. Ein schweres Schweigen folgte. Vier Wochen hielt die Welt den Atem an, zweifelte noch an dem Ungeheuren, das den Himmel verfinsternd, emporstieg. Zu oft war schon der Krieg ausgerufen, und der Wolf war nicht gekommen, nicht aus den Steppen Marokkos, nicht vom Balkan. Nun erhebt sich plötzlich dräuend die Hand in den schwarzen Bergen. Ein Raunen und Flüstern geht durch den deutschen Blätterwald, der Wiederhall der Tat von Serajewo. In der 6. Abendstunde des 30. Juli 1914, heute vor 8 Jahren, wächst der Wind an zum Sturm und schließt im Brausen endlos erregter Menschenmassen. Der Krieg war da. Dem Knall der Schüsse von Serajewo folgte auch Donner aller Gewitter über ...nd mit ihm der Krieg über ...end. Blutig und zerrissen liegt sein Gottes Vaterland am Boden, seine besten Söhne sind gefallen, junges Blut, kaum der Schule entwachsen. Sie liegen fern von uns in den Eisfeldern Sibiriens, im sonnigen Italien und unter dem Weinlaub Frankreichs begraben. Ihr Blut verspritzten sie für das Vaterland und die heimatliche Scholle, für uns alle, auch für euch. Doch nicht vergebens ist es geflossen; denn unberührt stehen unsere Fluren und Wälder, unsere Dörfer und Felder noch da. Wir wissen nicht, was wir solchen Helden verdanken, bedenken kaum mehr, was sie alles für uns gelitten; aber das soll am heutigen Tage unser Treuschwur sein: Wir wollen das Werk fortsetzen, das unsere Väter und Brüder begannen und wenn es uns auch nicht vergönnt ist, für das Vaterland zu sterben, wir alle, ihr Jungen und Mädels, ihr sollt fürs Vaterland leben. Es gilt ein neues Vaterland zu bauen. Trümmer und Ruinen starren uns von allen Seiten entgegen, düster und grauenerregend winkt die Zukunft, wer aber Gelegenheit hatte, in den Tagen der Jugendwoche in die lachenden Augen unserer Kinder zu schauen, dem kann nicht bange werden, der kann nicht mutlos sein. Ein feuriges Wollen, an dem Neubau unseres lieben Vaterlandes ernsthaft mitzuarbeiten, leuchtet uns aus Millionen von blauen Sternen entgegen. Unsere Jugend muß unsere Zukunft sein. Aber nur dann wird das große Werk gelingen, wenn neben einer uneigennützigen und aufopfernden Liebe zur Heimat, Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit wieder ihren Einzug halten, wenn die alte Zeit, von der unsere Großväter und -Mütter so gerne erzählen, zurückkommt, wenn Familiensinn und Familienglück wieder bei uns eingekehrt ist. Ihr, lieben Kinder, sollt die Träger dieses Glückes sein, daß, heute zwar noch auf schwachen Schultern ruhend, sich aber allmählich erstarkend erhebt und zur gewaltigen Größe heranwächst, vor dem in Staunen und Bewunderung die Welt, die heute über uns zu Gericht sitzt, wieder bangt. Echtes und rechtes Deutschtum, aber frei von Stolz und der Eitelkeit vergangener Tage, muß unser Werk krönen. Nicht hassen und beneiden sollen uns die andren Völker, aber sie sollen uns bewundern und am echten rechten deutschen Wesen mit uns genesen. So trägt ihr nicht allein Deutschlands Zukunft in euren schwachen Händen, in euch sucht ganz Europa, sucht die ganze Welt Wohlergehen, Zufriedenheit und Glück. Versprecht mir am heutigen Tage feierlichst, schwört mir bei den ewigen Sternen dort oben, zu denen das Volk auf dem Rütli schwur, daß ihr euch nimmer vom Recht entfernen wollt und euer ganzes Können einsetzen werdet für das Wohl unserer lieben Heimat und für unser teures Vaterland.

Das Hoch des Redners auf die liebe Heimatstadt Castrop wurde von allen Anwesenden begeistert aufgenommen.

Nach Abschluß der Feier auf dem Marktplatze bewegte sich der Festzug dem Festplatze auf dem Renngelände zu, wo bei scherzhaften Wettkämpfen wie Eierlaufen, Tauziehen, Dreibeinlaufen usw. die Zeit im Fluge verrann.

Nachmittags um 6 Uhr begann vor ausverkauftem „Hause" in der Kottenburgerschlucht die zweite Tellaufführung auf der Freilichtbühne. Das zahlreich erschienene Publikum kargte nicht mit Beifall und lohnte damit insbesondere die Hauptspieler und die trefflich komponierten Massenszenen.

*

Zur Tell-Aufführung

schreibt man uns:

Eine Tellaufführung in der Kottenburgerschlucht — wahrlich ein kühner Gedanke, und seine Ausführung eine Tat, die unbedingt als Höhepunkt der Castroper Jugendwoche anzusprechen ist. Der Schauplatz der Handlung war mit Kennermiene ausgesucht, und die amphitheatralische Lage des Zuschauerraumes ermöglichte es einem vieltausendköpfigen Publikum bis auf den letzten Platz der Handlung zu folgen, zumal die Akustik im Freien ganz vorzüglich war trotz des Windes. Das ansteigende Gelände hinter der Szene bot einen großartigen Hintergrund, der die malerische Wirkung großer Massenszenen bedeutend hob. Zu unserer großen Freude gedenkt man das Unternehmen zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Wir empfehlen zu diesem Zwecke einen besseren Abschluß nach der Bahnseite, etwa durch eine Anpflanzung, um jedes störende Moment zu unterbinden und dem Ganzen einen intimeren Charakter zu geben. — Der Dichter schafft sein Werk unter der Voraussetzung eines guten technischen Apparats. Er rechnet mit der Bühnenillusion, mit reichen Szenen- und Beleuchtungswechsel (S. Rütliszs.), Momente, die die seelische Einstellung der Zuschauer wesentlich beeinflussen. Ist auch der „Tell" mit seinen äußerst wirkungsvollen Massen- und Einzelszenen für eine Freilichtaufführung verhältnismäßig gut geeignet, so konnte man doch unter Berücksichtigung der oben genannten bühnentechnischen Schwierigkeiten über das Gelingen des Unternehmens in starkem Zweifel sein. Doch die Aufgabe, auf einem Schauplatze, der in aller Eile hergerichtet werden mußte und nur den geringsten szenischen Anforderungen genügte, die gewaltige Handlung eines Dramas wie Tell zu entwickeln, wurde verhältnismäßig glänzend gelöst, und die Schwierigkeit, auf freier Bühne den Zusammenhang des Gesamtspiels und der Szenenfolge zu gewährleisten, gut überwunden. Das war in der Hauptsache das Verdienst des Herrn Dirksen, der als die Seele des ganzen Unternehmens mit guter künstlerischer Auffassung seine Doppelaufgabe als Hauptdarsteller und Regisseur zugleich vollkommen meisterte. Ihm und seinen Mitspielern für ihren selbstlosen Idealismus in dieser Zeit materiellen Denkens doppelt Dank! Die starke Beteiligung der Lehrerschaft erfüllt uns mit besonderer Genugtuung und gibt uns die frohe Hoffnung, daß man in den Kreisen unserer Volkserzieher noch das Banner des Idealismus hochhält und die Jugendbewegung der Tat, nicht bloß der Phrase, als richtiges Ziel erkennt. — Die Ruhe, selbst des Kinderpublikums am Samstag ließ die große Wirkung des Gebotenen ohne Zweifel.

Die einzelnen Darsteller hatten sich in das Charakteristische ihrer Rollen seelisch gut eingelebt, technisch gleichermaßen gut eingearbeitet und erzielten in Spiel und Gegenspiel, abgesehen von geringen Schönheitsfehlern in Spiel und Sprache, die im Rahmen des Ganzen nicht weiter auffielen, zum Teil Leistungen, die von Berufsschauspielern nur wenig überboten werden dürften, jedenfalls den Stempel tief innniger und innigster Hingabe an die gestellte Aufgabe unverkennbar trugen. — Rasche, entschlossene Tat ohne vieles Reden, das Charakteristische des Hauptheldeu, fanden in Herrn Dirksen einen glücklichen Interpreten. Als kühner Alpenjäger, als mutiger Fährmann, als liebender Gatte und Vater trat uns das Bild des Schweizer Volkshelden plastisch vor die Augen. Die klare, deutliche Aussprache mit dem echten Zungenschlag gefielen ganz besonders. Eine vornehme, künstlerisch gut durchdachte Staufferfigur trat uns in Herrn Dr. Arnold entgegen. Haltung und Geste in Verbindung mit einem sehr angenehmen, voll- und wohlklingenden Organ brachten den ernsten, selbstbewußten, gemesseren Typ des freien Schweizer Landmannes klassisch zum Ausdruck. — Wir empfehlen dem Herrn eine kleine Gewissens...[illegible] über die Wahl seines Berufes! — Seine Partnerin, Frl. . . . . als Frau Gertrud wußte sich mit gutem Verständnis anzupassen.

Das leidenschaftliche Pathos des Melchtals mit seiner starken Häufung seelenerschütternder, tragischer Höhepunkte kam in dem Spiel des Herrn Weckermann mit unverfälschter elementarer Gewalt zum Ausbruch, ohne die Grenzen des ästethisch Wirkungsvollen zu überschreiten — eine Gefahr, die dieser, gewiß sehr schwierigen Rolle sehr nahe liegt. Sein Gegenspiel mit Stauffacher und Walter-Fürst, dem Vertreter des besonnenen, bedächtigen Alters, schuf vorzüglich abgegrenzte Charaktergegensätze. —Eine vorzügliche prächtige Geßler-Erscheinung mit ihrem brutalen Herrenmenschentum verkörperte Herr Wagener. Die Wirkung der Hedwigszenen war ergreifend. Die Seelenangst des um Mann und Kind besorgten Weibes war durch die Darstellerin, Fr. . . . . tief seelisch ausgeschöpft und äußerst packend zum Ausdruck gebracht. — Und der kleine Wälthe — einfach köstlich; ein unverfälschtes Kind der Berge, in dem schon das wilde Schützenblut des Vaters rollt, mutig und unverdorben wie die Hochgebirgsnatur. Der Kleine machte seiner Rolle alle Ehre und erhöhte besonders durch sein Auftreten in der Abschieds- und Apfelschußszene die Wirkung bedeutend.

Auch die übrigen Darsteller griffen mit mehr oder weniger gutem Geschick in den Gang der Handlung ein und trugen ihr Bestes zum Gelingen des Ganzen bei — Gruppenbilder von hoher malerischer Schönheit und dekorativer Wirkung boten besonders die bunten Volksbilder in Altorf, der Hochzeitszug u. a. Die vorgenommenen sachlich einwandfreien Streichungen beeinträchtigten den Gang der Gesamthandlung nicht im geringsten. Die einmalige Aufführung der Hutszene: — Altorf genügte. Ebenso verfehlte das Feuer in der Rüttliszene seinen Zweck am hellen Tage und dürfte besser irgendwo hinter der Szene — unsichtbar brennen. — Im übrigen empfehlen wir einigen Müttern die Erkenntnis, daß es sich bei derartigen Vorführungen nicht um den Besuch einer Kirmes oder dergl. handelt, sondern um ernste, edle Kunst, wobei die akustischen und sonstigen Leistungen ihrer Lieblinge nicht nur überflüssig sind, sondern höchst störend wirken. Wir hoffen ferner, daß eine ähnliche Zurechtweisung, wie sie durch Herrn Rektor Kramwinkel erfolgte, dem wir übrigens an dieser Stelle unsern Dank für seine Bemühungen um das Gelingen der Jugendwoche abstatten möchten, in Zukunft nicht mehr nötig sein wird. — Wir wollen unsere neugeschaffene Freilichtbühne betrachten als ein stilles Heiligtum der Kunst, das uns für einige Stunden hinaushebt aus dem Grau des Alltags in das Reich des Ideals, aus dem letzten Endes alles Große, also auch der Aufstieg unseres Volkes, geboren wird. Unsere Jugend aber soll an diesem Born Begeisterung schöpfen für das Wahre, Gute, Schöne, für Heimat, Volk und Vaterland! —

An unsere geehrten Bezieher.

Unsere Zeitung kostet ab 1. August 42 Mark.

Wir bedauern diese abermalige Preiserhöhung, zu der uns die sprunghaft eingetretenen, [illegible] ders starken Steigerungen der Löhne u. [illegible] preise zwingen, aufs Lebhafteste. Aber wir [illegible] den Tatsachen machtlos gegenüber.

Wir bitten unsere geehrten Leser, dieser neuen schweren Belastung Rechnung zu tragen, in der Hoffnung, daß die Geldentwertung bald ihren Höhepunkt überschritten hat, und es dann möglich sein wird, an einen Preisabbau zu denken.

Der Verlag.

Aus Castrop und Umgegend

⊙ **Die turnerischen Vorführungen der Schulen** am Freitag nachmittag auf dem Renngelände begannen mit Aufmarsch und Massenstabübungen der Mädchen. Nach Beendigung derselben setzte das Geräteturnen der Knaben ein. Die Altstadtschule hatte eine Reckriege, die Augustaschule eine Barrenriege aufgestellt. Vorweg sei bemerkt, daß gute, sogar einzelne hervorragende Leistungen aufzuweisen waren. Den Reckübungen lag die Idee zugrunde, den Zuschauern in der Anfangs- und Endübung verschiedene Zu- u. Abgänge zum bezw. vom Gerät zu zeigen, während die Mittelübung mehrere sog. „Wellen", wie Sitzwelle, Kniewelle vorwärts und rückwärts, Reiterwelle und die sog. „Bauchwelle" vor Augen führen sollte. An die Reckturner konnten sieben, an die Barrenturner fünf wertvolle Bücherpreise verteilt werden. Die Namen der Sieger der Altstadtschule sind: 1. Preis: Adalbert Wagner (Männer und

---

Ein Vermächtnis.

Roman von W. Waldbröhl.

46

„Lassen Sie mich ausreden! — Ich bin willens, Sie darüber aufzuklären, soweit mein Pflichtgefühl und meine eigene Kenntnis der Dinge es mir gestatten. Denn auch ich bin, wie Sie sogleich hören werden, nicht über alle hier in Betracht kommenden Umstände unterrichtet. Lange Jahre hindurch bestand zwischen den beiden Schwägern, dem Thronprätendanten und dem Vater der Zwillinge, das beste und freundschaftlichste Verhältnis. Auch in Bezug auf die Art, wie im geeigneten Augenblick das große Unternehmen ins Werk gesetzt werden sollte, bestand keine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen. Es sollte dafür nicht nur der Eintritt gewisser Ereignisse in dem betreffenden Lande, sondern auch der Zeitpunkt abgewartet werden, an welchem die Zwillingsschwestern in den unumschränkten Besitz eines weiteren riesigen Vermögens gelangt sein würden, das ihnen von einem entfernten Verwandten testamentarisch vermacht war, und über das ihrem Vater keine Verfügung zustand. Dies Vermögen beziffert sich auf eine große Zahl von Millionen, und wir sind von dem Tage, an dem es auf die Schwestern hätte übergeschrieben werden müssen, nur noch ungefähr sechs Wochen entfernt."

Das Thermometer von Doktor Hellbachs glückseligen Zukunftshoffnungen war längst auf den Gefrierpunkt gesunken. Ada v. Reichenau hatte Anwartschaft auf einen Königsthron, und sie war die Erbin ungezählter Millionen — wie hätte da ein simpler bürgerlicher Arzt aus einer kleinen Provinzstadt noch daran denken dürfen, seine vermessenen Wünsche bis zu ihr zu erheben! Zum zweiten Male sah er seine himmlischen Träume in Nichts zerfließen, und diesmal war die Ernüchterung noch um vieles gründlicher und hoffnungsloser.

„Ah, das ist sehr interessant," murmelte er, fast ohne zu wissen, was er sprach. „Und zu jenem Zeitpunkt sollte dann auch die — die Hochzeit oder die Verlobung stattfinden?"

Der Unbekannte, der nichts von der tiefen Niedergeschlagenheit des Doktors zu bemerken schien, nickte zustimmend.

So wurde es einst zwischen den beiden Schwägern abgemacht. Und ich vermute, daß sehr bestimmte schriftliche Vereinbarungen darüber bestehen, die sich in den Händen des Prätendanten befinden dürften."

„Vereinbarungen, von denen auch Fräulein Ada Kenntnis hat? — Aber das ist wohl selbstverständlich, denn man kann unmöglich über ihre Hand verfügt haben, ohne sich ihres Einverständnisses zu versichern."

„Wo so große Interessen auf dem Spiel stehen, mein lieber Herr Doktor, setzt man sich im Notfall wohl auch über die Empfindungen eines jungen Mädchens hinweg. Jedenfalls würden sie nicht als ausschlaggebend betrachtet worden sein. Und sie dürfen nicht vergessen, daß zu der Zeit, wo die Abmachungen zwischen meinem Freunde und seinem Schwager getroffen wurden, die Zwillinge Kinder im zartesten Alter waren."

„Um so schimplicher scheint mir der ganze Handel! Sie werden es verzeihlich finden, mein Herr, wenn ich nach diesen Enthüllungen vorziehe, Ihr Anerbieten abzulehnen und Sie um die Bestellung eines anderen ärztlichen Beraters für die Baronesse — oder welcher Titel ihr nun sonst zukommen mag — zu ersuchen."

Der Fremde machte ein kühl erstauntes Gesicht.

„Ich kann Ihre Entrüstung nicht ganz verstehen, verehrter Herr Doktor! Selbstverständlich würde keinerlei Zwang auf die Entschließungen des jungen Mädchens ausgeübt werden. Um sie vor jedem derartigen Zwang zu bewahren, habe ich ja die Zwillinge seinerzeit aus der Gewalt ihres Oheims entführt. Und ich brauche danach kaum erst ausdrücklich zu versichern, daß ich Ada nicht anders als mit ihrer eigenen Zustimmung in diese Gewalt zurückliefern würde. An und für sich kann das bloße Vorhandensein irgend eines Heiratsprojektes eine so schroffe Absage, wie Sie sie mir eben zuteil werden ließen, doch wohl kaum rechtfertigen!"

Hellbach fühlte, daß er sich übereilt hatte, und um nichts in der Welt hätte er dem andern jetzt noch seine Gefühle für Ada verraten mögen. Deshalb lenkte er ein.

„Sie waren mit Ihrer Erzählung noch nicht zu Ende, mein Herr! — Ich darf mir meine Entschließung wohl bis zu dem Augenblick vorbehalten, wo ich alles gehört haben werde."

„Gewiß! — Ich sagte Ihnen, daß lange Zeit das Verhältnis zwischen den beiden Schwägern ein völlig harmonisches und ungetrübtes war, obwohl über die Lebensführung des Prätendenten allerlei üble Gerüchte im Umlauf waren, die natürlich auch zur Kenntnis meines Freundes gelangten. Kurz vor seinem Tode aber scheint sich etwas zugetragen zu haben oder zu seiner Kenntnis gekommen zu sein, was seine Gesinnung änderte. Als er fühlte, daß seine langwierige und unheilbare Krankheit eine bedenkliche Wendung zu nehmen begann, ließ er mich zu sich kommen und erteilte mir den Auftrag, dessen ich schon im Beginn unseres Gespräches Erwähnung getan habe. Das heißt, er überantwortete seine Töchter meinem besonderen Schutze. Dabei sagte er ungefähr Folgendes: „Ich kann dich nicht in aller Form zu Hildas und Adas Vormund einsetzen, weil ich diese Vormundschaft für den Fall meines Todes schon vor Jahren meinem Schwager übertragen habe und aus triftigen Gründen an dieser Bestimmung nichts ändern kann. Aber ich bitte dich, dich vor deinem Gewissen als den Vormund meiner Kinder anzusehen, wie ich auch sie selbst ermahnen werde, dir in allen Stücken zu vertrauen und zu gehorchen. Wenn ihr Oheim verlangen sollte, daß sie sich unter seine Obhut begeben, so mögen sie seinem Verlangen willfahren. Aber sie werden zur Bedingung machen, daß ihre Erzieherin Zorka nicht von ihnen getrennt wird. Und diese Person, deren Treue und Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, wird dich nach meinem Befehl genau über alles unterrichten, was mit meinen Kindern geschieht. Solltest du auf Grund ihrer Berichte den Eindruck gewinnen, daß sie im Hause meines Schwagers nicht gut aufgehoben sind, so wirst du alles aufbieten, um sie seiner Gewalt und seinem Einfluß zu entziehen, und du wirst über die Art ihrer weiteren Lebensführung bestimmen, wie du es für gut findest. — Als ich ihm darauf in einigem Erstaunen erwiderte, es sei mir unverständlich, wie er auf die Vermutung kommen könne, sein Schwager werde es in der Behandlung seiner jungen Nichten an irgend etwas fehlen lassen, machte er mir folgende weitere Eröffnung:

„Es ist zwischen mir und dem Gemahl meiner verstorbenen Schwester heute nicht mehr alles so, wie es bis vor kurzem gewesen ist. Ich habe meine Absichten in mancher Beziehung ändern müssen; aber ich habe keine Veranlassung, ihn davon schon jetzt in Kenntnis zu setzen. Hätte mir der Himmel das Leben erhalten bis zu dem Tage, an dem meine Töchter in den Besitz des großen, für sie bereitliegenden Vermögens gelangen, so würde ich selbst an jenem Tage das Geheimnis enthüllt haben, in dessen Besitz ich selbst erst in allerjüngster Zeit gekommen bin, und das unbedingt bis zu jenem Tage bewahrt werden muß. Weil ich aber die Gewißheit habe, daß es im Rate des Schicksals anders beschlossen ist, und daß ich wohl schon sehr bald aus dieser Zeitlichkeit scheiden werde, habe ich mich entschließen müssen, meinen Töchtern oder vielleicht nur einer von ihnen so viel von jenem Geheimnis zu offenbaren, als notwendig ist, um seine vollständige Enthüllung im geeigneten Augenblick zu sichern. Ich werde diesen Entschluß allerdings erst dann zur Ausführung bringen, wenn ich fühle, daß es mit mir ganz zu Ende geht. Da ich nicht vermeiden kann, in meinem Testament einige auf diese Angelegenheit bezügliche Verfügungen zu treffen, so ist es wahrscheinlich, daß dadurch im Herzen meines Schwagers ein gewisser Argwohn geweckt wird, der ihn für die Verwirklichung seiner großen Pläne fürchten läßt. Er wird dann möglicherweise nach meinem Tode alles aufbieten, was in seinen Kräften steht, um die Natur jenes Geheimnisses zu ergründen. Und wie ich ihn inzwischen kennen gelernt habe, zweifle ich nicht, daß ihm für die Erreichung dieses Zweckes jedes Mittel recht sein wird. Deshalb möchte ich meine Kinder nicht schutzlos in seinen Händen wissen. Und ich kenne keinen Menschen, den ich so vertrauensvoll zu ihrem Beschützer machen dürfte wie dich, mit dem mich meine jahrzehntelange Freundschaft verbindet."

Natürlich leistete ich ihm daraufhin bereitwilligst das verlangte Versprechen. Wenige Wochen später schon wurde ich nach seinem Sterbelager gerufen. Die Aerzte hatten ihm auf sein dringendes Verlangen unumwunden erklärt, daß seine Lebensstunden gezählt seien, und in der Tat war er schon so schwach, daß ihm das Sprechen schwer fiel, und daß er sich nur noch mit Mühe verständlich machen konnte. Alles, was ich noch aus seinem Munde vernahm, war die Bestätigung, daß er seinen Töchtern oder einer von ihnen — ich konnte das leider nicht mehr mit voller Deutlichkeit verstehen — das Geheimnis anvertraut und den Schwur empfangen habe, es würde bis zu jenem bestimmten Tage unverbrüchlich bewahrt werden. Auch ich, durfte nicht versuchen, es zu ergründen.

(Fortsetzung folgt.)

den der Roten Erde); 2. Preis: Franz Brod-k (Westfalens Sagenbuch); 3. Preis: Josef hröder (Westfälische Mundarten); 4. Preis: ns Nattermann (Robinson Cruson); 5. eis: Fritz Kröselberg (Rosa von Tannen-g); 6. Preis: Wilhelm Lipperheide (Ge-beva); 7. Preis: Aloys Schulte (Onkel Toms tte). — Die Preisträger der Augustaschule d: 1. Preis: Franz Maas (Das plattdeutsche stfalen); 2. Preis: Dietrich Besser (Tierbil-: aus fremden Zonen); 3. Preis: Aloys Kes-lbohm (Westfäolsk Platt); 4. Preis: Heinrich küning (Grimms Märchen); 5. Preis: Jos. eus (Tausend und Eine Nacht). —Es folgten nmehr Tamburin- und Korbballspiele der ädchen. Gegen 5 Uhr konnte dann der Banner-ltkampf zwischen der Luther- und Melanch-nschule beginnen, der 6 Uhr mit dem Siege der elanchthonschule endete. Herr Regierungsrat t. Schäfer aus Arnsberg überreichte sodann mit ier kurzen Ansprache, bei der er besonders der folgreichen Arbeit des Herrn Lehrers Bü-ng gedachte, das heiß umstrittene Banner der genden Schule. Herr Rektor Wiggermann b seiner Freude über den errungenen Sieg usdruck und schloß seine Ausführungen mit ei-n Hoch auf das deutsche Schlagballspiel. Unter n fröhlichen Weisen eines Marschliedes verließ e freudig gestimmte Siegermannschaft den ampfplatz.

⊡ **Die Freiwillige Bürger-Feuerwehr** brachte n Samstag abend dem Silberbrautpaar Mo-lhändler Hubert Becker und Frau auf der aiser Friedrichstraße unter großer Teilnahme n Ständchen dar, an das sich bei W. Sinder ne gemütliche Nachfeier anschloß.

§ **Evangelischer Frauenverein.** Der hiesige angelische Frauenverein macht morgen (Mitt-och) seinen Ausflug nach Wirt Köster in Dei-nghausen, wozu die Mitglieder herzlich einge-den und gebeten werden, sich um 2 Uhr am Ge-eindehause zu versammeln.

⊙ **Der Jungborn** hat am Sonntag nicht ge-ugt. Die vielen Zuschauer, welche unsere Lokal-otiz am Sonntag zum Markt führte, mögen nun cht uns die Schuld geben, daß sie unverrichteter inge wieder abziehen mußten. Wir wurden in er Nacht von Freitag zu Samstag gegen 2¼ Uhr noch von einem Herrn des Presseaus-husses der Jugendwoche, also gewiß doch zu-ständiger Seite, gebeten mitzuteilen, daß der ungborn-Castrop am Sonntag morgen nach dem etzten Gottesdienste auf dem Markte tagen wür-e. Der Beschluß sei am Freitag abend in einer lusschußsitzung gefaßt worden. Daß es nun nicht um Tanzen und auch nicht zum rechtzeitigen Be-achrichtigen des Publikums und der ebenso ver-Pus aufmarschierten Ordnungspolizei kam, ficht unsere Schuld. Wir haben bis heute keine Nachricht, weshalb man eigentlich die ens angekündigte Veranstaltung ausfallen ß.

✉ **Ueber den Unfall des Rangierers Gustav Trettin** wird uns noch geschrieben, daß Tr. ein richtener, offener, ehrlicher und kameradschaft-licher Charakter war, und daß ihm deshalb von einen Vorgesetzten und sämtlichen Bediensteten r Station und Bahnmeisterei Castrop zum Un-das Ihhafteste und aufrichtigste Bedauern ntgegengebracht wird.

Aus dem Emschertal.

△ **Bladenhorst.** (Nachrichtendienst des Schiffahrts- u. Speditionskontors Julius Herrmann, Schleuse VII). In der letzten Woche war der Verkehr nach sämtli-hen Stationen auf den westdeutschen Wasserstra-en äußerst rege, welches zum größten Teil auf den Streik der holländischen Dampferbesatzungen urückzuführen ist. Die Nachfrage nach Leerraum ist sehr groß. Besonders wird Kahnraum von den Emdener Firmen verlangt, weil die Seedamp-er zum größten Teil von Rotterdam nach Emden umdisponiert worden sind. — Es wurden abbe-ördert: am 24. Juli 24 Kähne westwärts, 24 Kähne ostwärts; am 25. Juli 16 Kähne westwärts, 22 Kähne ostwärts; am 26. Juli 35 Kähne west-ärts, 19 Kähne ostwärts; am 27. Juli 24 Kähne estwärts, 22 Kähne ostwärts; am 28. Juli 24 Kähne westwärts, 24 Kähne ostwärts; am 29. Juli 22 Kähne westwärts, 17 Kähne ostwärts. — Die Beladung an den einzelnen Zechen des Rhein-Herne-Kanals sowie oberhalb Schleuse 7 geht prompt vor sich. — Die vom Transportarbeiter-verband neuerdings gestellten Forderungen sind folgende pro Woche: für Kapitäne 3050 M, für Schiffsführer 2950 M, für Matrosen auf Güter-dampfern 2625 M, für Maschinisten 3050 M, für Heizer 2625 M, für Schiffsjungen im 1. Jahre 1100 M, für Schiffsjungen im 2. Jahr 1500 M, für Schiffsjungen im 3. Jahr 1800 M, Funktions-zulage für Kapitäne 300 M, für Schiffsführer und Maschinisten 150 M. — Verhandlungen fanden am 29. Juli zwischen dem Schiffahrtsverein für die westdeutschen Kanäle und Transportarbeiter-verband in Dortmund statt.

Gerthe, Bövinghausen und das Mittelfeld.

Eine neue Denkschrift zur Eingemeindungsfrage.

Die Bergbau-Aktiengesellschaft Lothringen **die Chemischen Werke und die Gemeinde** Gerthe haben zusammen eine Denkschrift betr. die Umgemeindung eines Teiles der Gemeinde Bövinghausen und des Mittelfeldes der Stadt Castrop nach Gerthe herausgegeben, in der die Notwendigkeit dieser Umgemeindungen betont wird. Wir entnehmen dieser Denkschrift das Folgende:

A. Der westliche Teil von Bövinghausen.

Die gewaltige Entwicklung der Zeche Lothringen führte dazu, daß ein Til der Anlagen auf Bövinghauser Gebiet errichtet wurde. So entstanden hier **ein Teil der Nebengewinnungsanlage**, der Schacht 3, die **Chemischen Werke** und **sonstige Anlagen.** Der **Güterbahnhof** erstreckt sich, was besonders hervorgehoben sei, **in seiner ganzen Ausdehnung** auf **beide Gemeinden.** Selbst **wennn** sich diese Entwicklung hätte voraussehen lassen, so wäre der Aufbau der Werke an anderer Stelle nicht möglich gewesen, da die Anlagen sich auf das Vorkommen der Kohle und den Feiderbesitz gründen.

Die Nachteile, die sich daraus ergeben, daß die industriellen Anlagen von Lothringen sich jetzt noch auf 2 Gemeinden erstrecken, sind sehr groß und mancherlei Art; in vollem Umfange vermag dies jedoch nur zu ermessen, wer weiß, wie die manigfaltigen Pläne und Vorhaben, die der behördlichen Genehmigung bedürfen, endlose Verzögerungen oder unzweckmäßige Abänderungen nur deshalb erfahren, weil durch jedes Vorhaben mehrere Gemeinden, Aemter, Kreise berührt werden, deren Interesse in der Angelegenheit oftmals widerstreiten. Es sei in Nachstehendem kurz auf inige der Schwierigkeiten hingewiesen.

Die Grenzen der Gemeinden Gerthe und Bövinghausen gehen mitten durch die Anlagen der Lothringer Werke, so daß völlig unklare Verhältnisse entstanden sind. Bei Erweiterungen, Umbauten usw., welche sich oft auf beide Gemeindegebiete erstrecken, sind die betreffenden Konzessionseingaben usw. an zwei verschiedene Stellen zu richten. Es kann so vorkommen, daß eine Stelle ohne Aenderung genehmigt, während die andere Aenderungen verlangt, die wiederum Ergänzungen des von der anderen Stelle bereits genehmigten Teils bedingen, so daß dorthin eine zweite Eingabe gemacht werden muß. Diese Schwierigkeiten steigern sich noch dadurch, daß auch die beiden Kreisgrenzen hier aneinander stoßen. Ueberhaupt bedingt die zeitige Lage der Werke in zwei verschiedenen Gemeinden und Kreisen für die Werksverwaltung eine Unsumme von Mehrarbeit, da in beinahe allen Fällen die doppelte, oft sogar eine in das Vielfache gehende Arbeit im Verkehr mit den Behörden zu leisten ist, so z. B. bei der Lebensmittelversorgung, Gewerbeaufsicht, Dampfkesselüberwachung, Einziehung und Abführung der Reichseinkommensteuer usw. Ganz unhaltbare, strittige Verhältnisse haben sich auch aus der Abwässerbeseitigung aus diesem Gebiet ergeben. Es mag [illegible] der Verkehr mit den Behörden in steuerlicher Hinsicht schwert wird, durch die unterschiedlichen Grundsätze, die die Werksverwaltung mit Arbeit sehr stark überlasten.

Es ist auch noch hervorzuheben, daß der Grundbesitz des westlichen Teiles von Bövinghausen sich zum größten Teil im Eigentum der Bergbau-Aktiengesellschaft Lothringen bezw. der Chemischen Werke Lothringen befindet. Von den in Frage kommenden Flächen gehören Lothringen rund 58 ha. Etwa 12,5 ha gehören zum Fideikommissbesitz der Familie zu Inn- und Knyphausen in Bodelschwingh, der restliche Teil rund 44,50 ha verteilt sich auf eine Anzahl Eigentümer aus Castrop und Bövinghausen.

Bei den vielfach widersprechenden Ansichten und Interessen mehrerer Gemeinde-, Polizei-, Kreisverwaltungen usw. sind Hemmungen in der Entwicklung ganz unausbleiblich. Diese Hemmungen gereichen natürlich sowohl den Gemeinden, wie den Werken zum Schaden. Es soll nicht bestritten werden, daß ähnliche Schwierigkeiten auch an anderen Stellen hervortreten sein mögen — nirgens dürften jedoch, das möchten wir behaupten, die Verhältnisse so kraß und unleidlich liegen, wie gerade bei den Werken von „Lothringen". —

Es darf hier mit aller Entschiedenheit die Forderung ausgesprochen werden, daß organische und wirtschaftliche Einheiten nicht durch zurzeit bestehende unzweckmäßge Grenzführungen gestört und auseinander gerissen werden. Die beiden Beteiligten, nämlich die Gemeinde Gerthe und die Bergwerks-Aktiengesellschaft Lothringen, würden zu dieser Frage nicht so entschieden und bestimmt Stellung genommen haben und für die Folge Stellung nehmen, wenn nicht der Anstoß hierzu durch die Ausdehnungsbestrebungen der Stadt Castrop gegeben worden wäre. Nachdem dieser Anstoß erfolgte, muß von der Gemeinde Gerthe und der Bergwerks-Aktiengesellschaft Lothringen darauf hingewiesen werden, daß den Interessen der Stadt Castrop die viel weiter gehenden, zwingenden Notwendigkeiten der Gemeinde Gerthe und der Bergwerks-Aktiengesellschaft Lothringen entgegenstehen. Hier sprechen für die Wünsche und Anträge der Gemeinde Gerthe und der Bergwerks-Aktiengesellschaft Lothringen alle Gründe, insbesondere aber solche volkswirtschaftlicher Art gegen die Wünsche des anderen Teils, die sich in erster Lienie auf reine Ausdenungsbestrebungen gründen, für welche eine zwingende Notwendigkeit nicht vorliegt und die daher auch nicht anerkannt werden können.

Aber auch für die Einwohnerschaft haben sich aus den schwierigen Grenzverhältnissen dauernde und erhebliche Mißhelligkeiten ergeben. In besonderem Maße zeigt sich das auch bei der Durchführung der schwierigen und dringenden Gegenwartsaufgaben auf dem Gebiete der Lebensmittel-(Brot-)Versorgung, des Wohnungswesens und der in hiesiger Gegend zu erwartenden Ansiedlnug einer großen Zahl weiterer Bergarbeiterfamilien. Mit der unbedingt notwendigen Einheitlichkeit können diese Aufgaben für die ineinandergewachsenen Ortsteile nur von **einer** Kommunalverwaltung aus gelöst werden. In den Zeiten der Zwangswirtschaft hat es Unzufriedenheit und Beunruhigungen der bedenklichsten Art erzeugt, wenn benachbarte Einwohner von Bövinghausen oder des Mittelfeldes und Gerthe ungleiche Mengen an Lebensmitteln erhielten oder wenn sie für solche verschiedene Preise zahlen mußten. In dieser Zeit sind empfindliche Anforderungen, namentlich an die Bewohner des westlichen Teiles von Bövinghausen gestellt worden, unter denen diese sehr zu leiden hatten. Die dauernden Gänge zum Amt Rauxel zur Abholung von Lebensmittelkarten und sonstigen Bezugsscheinen erforderten stundenweite Fußwege auf teilweise einsamen Straßen oder einen erheblichen Kostenaufwand für Benutzung der elektrischen Straßenbahn. Die in unmittelbarer Nähe liegenden Verwaltungseinrichtungen der Gemeinde Gerthe waren für Bövinghauser Einwohner die der Zwangsrationierung unterliegenden Lebensmittel in den im weit abgelegenen östlichen Teil von Bövinghausen befindlichen Verkaufsstellen einkaufen, während Gerther Kaufleute, die teilweise in allernächster Nähe ansässig sind, an die Betreffenden keine der Zwangsrationierung unterliegenden Artikel abgeben konnten. Aus diesen unglücklichen Verhältnissen ist manche Bitterkeit und mancher Aerger entstanden, so daß die Wünsche der fraglichen Einwohner wohl zu verstehen sind; leiden die betreffenden infolge der oben geschilderten Verhältnisse doch heute noch unter einigen Einrichtungen der Zwangswirtschaft, der Kohlenwirtschaft, des Wohnungswesens.

Es sei ferner darauf hingewiesen, daß die Schulkinder einen ganz kurzen Weg zu den Gerther Schulgebäuden haben, wenn sie die nahegelegenen Gerther Schulen besuchen können, während der Weg nach den Bövinghauser Schulen sehr viel weiter ist. Dieser [illegible] bemerkbar, wo sich bei den Schulkindern eine durch die Unterernährung hervorgerufene Schwäche unseres heranwachsenden Geschlechts zeigt, das kaum imstande ist, den Gefahren, welche Wind und Wetter bei dem weiten Schulwege mit sich bringen, zu entgehen. Eine ganze Reihe von Kindern besucht bereits gastweise die Gerther Schulen gegen Entrichtung des Fremdenschulgeldes. Da die ärmeren Kreise zur Zahlung desselben jedoch nicht in der Lage sind, verursacht diese Regelung viel Verdruß.

Der Hauptteil der Gemeinde Bövinghausen liegt abseits, völlig abgetrennt von dem westlichen Teile, sodaß mit der Hauptgemeinde auf keinem Gebiete kaum irgendwelche Beziehungen unterhalten werden. Dagegen ist der westliche Teil von Bövinghausen mit der Gemeinde direkt verbunden; in wirtschaftlicher Beziehung bilden beide eine Einheit. Der gesamte Verkehr neigt nach Gerthe, wo auch die Aerzte, die Apotheke, die Post und sonstige Einrichtungen für den westlichen Teil von Bövinghausen sich befinden. Die Verwaltungsstelle der kommunalen Behörde ist in unmittelbarer Nähe, wodurch weite Wege nach Castrop und Rauxel oder die teuren Straßenbahnkosten nach dort und viel Zeit erspart werden. **Die werktätige Bevölkerung arbeitet ausnahmslos auf den Lothringer Anlagen.** In Vereinswesen geht der Zug nach Gerthe. In kirchlicher Beziehung gehört der westliche Teil von Bövinghausen schon jetzt nach Gerthe. So zeigt sich auf allen Gebieten eine enge Zusammengehörigkeit mit Gerthe, wohingegen mit der Gemeinde Bövinghausen kein eigentlicher Zusammenhang besteht. **Wie auf der Karte ersichtlich, liegt zwischen beiden Gemeindeteilen ein weites, vollkomken unbebautes Feld.** Es trägt auch nicht zur Erzielung eines einheitlichen Gemeindebildes bei, wenn die zu erwartenden Neuanlagen, denen sicherlich Siedlungen folgen werden, von zwei verschiedenen Kommunalverwaltungen aus beeinflußt werden.

Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, ist seit kurzem die Badische Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen in erheblichem Umfange an den Chemischen Werken beteiligt. Mit dieser haben bereits längere Verhandlungen über einen weiteren großzügigen Ausbau der Werke stattgefunden. Allerseits wurde es als zweckmäßig und dem Grundsatz einer vernünftigen Wirtschaft entsprechend anerkannt, das in Bövinghausen bereits vorhandene Werk organisch auszubauen. Ebenso einstimmig ist man aber auch nach Prüfung der ganzen Angelegenheit zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Erweiterung der Anlagen an dieser Stelle trotz der infolge der nahen Kohlenbasis an sich günstigen Existenzbedingungen nur dann in Frage kommen kann, wenn die Grenzverhältnisse in zweckmäßiger Weise geändert sind. Derartig große Werke dürfen solchen überflüssigen und störenden Hemmungen nicht begegnen, wenn sie sich rentabel gestalten sollen. Solche Hemmungen, das kann aus der langjährigen Erfahrung heraus behauptet werden, sind jedoch unausbleiblich, wenn nicht vorher eine Grenzregelung erfolgt sein sollte.

In diesem Zusammenhange erlauben wir uns, auch noch auf die steuerrechtliche Seite der Angelegenheit hinzuweisen.

Nachdem das Reich die Besteuerung des Einkommens für sich in Anspruch genommen hat, ist den Gemeinden als einzige wirklich ertragreiche und bewegliche Steuerquelle nur die Gewerbesteuer geblieben. Infolge der ungünstigen Finanzlage der meisten Gemeinden in der Nachkriegszeit hat die Gewerbesteuer eine Anspannung erfahren, die kaum noch einer Steigerung fähig sein wird, ohne die Existenz vieler Werke zu gefährden. Es muß daher als eins der wichtigsten Gebote einer gerechten Besteuerung verlangt werden, daß die von einem Betrieb aufgebrachten Gewerbesteuern auch wirklich in dem Interessengebiet des betreffenden Werkes verwandt werden.

Bei einer Eingemeindung des Bövinghauser Bezirks nach Castrop könnte Castrop die Gewerbesteuer der Lothringer Werke auf eine Höhe bringen, die in keinem Verhältnis steht zu dem der Stadt von den Werken oder deren Angehörigen verursachten Lasten. Castrop könnte unter übermäßiger Belastung der Lothringer Werke kulturelle oder wirtschaftliche Einrichtungen treffen, von denen weder Lothringen noch die Werksangehörigen irgendwelche Vorteile genießen würden, welche vielmehr lediglich oder in der Hauptsache dem alten Stadtkern und dessen Bewohnern zugute kämen. Wie die örtlichen Verhältnisse nun einmal liegen, ist mit einer solchen Entwicklung der Dinge durchaus zu rechnen.

Die bereits angedeuteten beabsichtigten Neuanlagen und Erweiterungen der Chemischen Werke schließen unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein großes Wagnis in sich ein, welches [illegible] mäßige steuerliche Belastung eine andauernde überdauern. Die Forderung der Werke [illegible] richtung der Neuanlagen die Lösung der [illegible] Grenzregulierung und der steuerlichen Verhältnisse vorauszugehen hat, dürfte daher wohl berechtigt und zu verstehen sein.

Bei den Besprechungen zwischen der Badischen Anilin- und Sodafabrik und den Chemischen Werken ist wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß für den Fall einer unbefriedigten Lösung der Grenzfrage die unbedingt notwendigen Neuanlagen nicht in Bövinghausen, sondern aus unabwendbar zwingenden Gründen in Ludwigshafen im Anschluß an die dort bereits bestehenden Anlagen der Badischen Anilin- und Sodafabrik zu errichten sind. Diese Maßnahme würde natürlich von großem Nachteil für die gesamte Umgebung sein; im Interesse der Rentabilität des Werkes könnte man hiervon jedoch nicht Abstand nehmen, so bedauerlich dies für die fernere Entwicklung der hiesigen Gegend sein würde.

(Fortsetzung folgt).



Nachruf.

Freitag, den 28. Juli 1922, verschied plötzlich und unerwartet unser liebes Vereinsmitglied

Herr Hugo Brandscheidt

im Alter von 24½ Jahren.

Wir verlieren in ihm einen treuen Sportskollegen und Stifter des Vereins. 4384

Sein Andenken wird uns stets in Ehren bleiben.

Ballspielverein 11 Castrop.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten was
man hat, muß scheiden.



Sonntag morgen 11 Uhr nahm der liebe Gott unser einziges, herzallerliebstes Söhnchen

Rudolf

im Alter von 6½ Jahren zu sich in den Himmel.

In tiefer Trauer:

Johann Skibba und Frau
Frieda geb. Klara.

Castrop, den 31. Juli 1922.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 2. Aug. nachmittags 3,30 Uhr vom Sterbehause, Emschertalstrasse 32, aus statt. 4333

Grosse Auswahl in

Tapeten-Neuheiten

Wachstuche, Tischlinoleum, Kokosläufer und Spannstoffe.

Anfertigung
sämtlicher streichfertigen
Lack- und Oelfarben.

Oele, Lacke, Farben, Pinsel, sowie sämtl. Bedarfsartikel. Prima Bohnerwachs, Broncen, Ofenlack u. s. w. 4310

F. Schnettelker, Castrop

Am Märkischen Herd

Platanenallee Nr. 14.

Roman von Dr. P. Meißner.

Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Lutz, Stuttgart.

21 Nachdruck verboten.

Von der nahen Geistkirche schlägt die Uhr die elfte Stunde, als sich eine kleine Seitentür in einem Sitzungssaal des Königlichen Amtsgerichts in der Jüdenstraße öffnet und der diensthabende Richter, gefolgt von dem Protokollführer, eintritt.

Der Gerichtsdiener richtet sich mit feierlicher Amtsmiene auf und überblickt mit einem mißbilligenden Zug in dem von einem riesigen Schnauzbart fast völlig verdeckten Gesicht die zum Termin Erschienenen.

Kaum zu erkennen in ihrem dichten Kreppschleier sitzt Lilly zwischen Irma und Frau Schuster.

Vorn an der Balustrade, die den Richtertisch von dem Raum für das Publikum abschließt, stehen in einer Gruppe der Untersuchungsrichter Volmer, Justizrat Seebald und Dr. Helmstedt im leisen Gespräch. Der eingetretene Amtsrichter nickt dem Kollegen vom Kriminalgericht eine Begrüßung zu, dann nimmt er Platz und verständigt sich mit dem protokollführenden Referendar.

Im Schatten der holzgeschnitzten Fensterverkleidung steht Jakob, blaß, mit unruhigem Blick. Seine Kleidung ist von jener Talmi-Eleganz, die in diesen Kreisen so oft als Mittel gewählt wird, den wahren Stand zu verdecken.

Mit Küchenschürze und großem Henkelkorb sitzt hinten auf der letzten Bank, still vor sich hinweinend, Marie, die Köchin.

Die Tür geht auf und von einer Krankenschwester geführt, auf einen Stock gestützt, wankt der alte Lachner in den Saal. Auf einen Wink des Richters schiebt der Gerichtsdiener dem alten gebrechlichen Manne einen Stuhl hin. Das Gesicht Lachners ist erdfahl, die Augen starren apathisch vor sich hin, und der ganze Mann macht den Eindruck eines Schwerkranken, der sich nur mit Mühe aufrecht erhält.

Der Richter erhebt sich und lautlose Stille tritt ein.

„Herr Untersuchungsrichter Volmer, Sie haben im Interesse der von Ihnen zu führenden Untersuchung über die Ermordung des — — Sowie Eröffnung des Bernhard Ribbentrop — da Sie zwecks Weiterführung [illegible] den Inhalt des Testaments kennen müssen. Das Gericht hat Ihrem Antrag stattgegeben, und ich habe die Erschienenen zu dieser Testamentseröffnung laden lassen. Ich füge hinzu, daß die Ausfolgung der Erbschaft sowie die Auszahlung vielleicht ausgesetzter Legate und Renten erst dann erfolgen kann, wenn eine nachträgliche Ladung unbekannter oder nicht erschienener Erben erfolgt ist und ein neuer Termin stattgehabt hat. — Herr Untersuchungsrichter, wünschen Sie irgend welche Gründe für Ihren Antrag zu Protokoll zu geben?"

„Ich bitte darum, ich habe den Antrag auf beschleunigte Eröffnung gestellt, weil die Untersuchung ergeben hat, daß der Erblasser im Augenblick seines Todes im Begriff war, eine Aenderung seines Testaments vorzunehmen oder ein neues Testament aufzusetzen".

„Herr Referendar, wollen Sie das im Protokoll vermerken! — Herr Justizrat Seebald?"

„Hier!"

„Danke sehr, Herr Justizrat. Sie haben gestern an Gerichtsstelle diesen Briefumschlag verschlossen und versiegelt hinterlegt. Wollen Sie bitte feststellen, daß es dieselbe Briefhülle ist."

„Es ist der von mir dem Gericht übergebene Briefumschlag."

„Wie sind Sie in den Besitz dieses Umschlags gelangt?"

„Bei dem gestern Platanenallee Nummer 14 stattgehabten Lokaltermin fanden wir, der Herr Untersuchungsrichter, Herr Dr. Helmstedt und ich diesen Briefumschlag in dem Geldschrank des Verstorbenen."

„Ist Ihnen von dem Inhalt dieser Briefhülle etwas bekannt?"

„Ich glaube ja. Es scheint mir derselbe Briefumschlag zu sein, den Herr Kammersänger Ribbentrop in meinem Privatkontor in meinem Beisein versiegelt hat und in den er sein eigenhändig geschriebenes Testament eingeschlossen hatte, von dem ich persönlich eine Abschrift genommen und hier mitgebracht habe. Ich gebe hiermit auch diese Abschrift zur Gerichtsstelle."

Der Richter nahm den Brief entgegen und winkte dem Gerichtsdiener.

„Wollen sich die Anwesenden davon überzeugen, daß der Briefumschlag verschlossen und die Siegel unverletzt sind."

Der Gerichtsdiener zeigte jedem Einzelnen die Briefhülle.

„Sie haben sich davon überzeugt. Der Umschlag trägt folgende handschriftliche Bemerkungen:

Mein Testament.

Eine Abschrift dieses von mir eigenhändig geschriebenen Testaments ist im Besitz von Herrn Justizrat Seebald, den ich zu meinem Testamentsvollstrecker bestimme.

Joseph Bernhard Ribbentrop.

Ich schreite zur Eröffnung."

Die Anwesenden erhoben sich bis auf Lachner, der völlig apathisch, als ob ihn das alles garnichts anginge, sitzen blieb.

Der Richter faltete den Foliobogen auseinander und las mit lauter Stimme:

„Berlin, den 16. März 1899.

Ich, Joseph Bernhard Ribbentrop, Königlicher Kammersänger a. D., Platanenallee 14 wohnhaft, bestimme für den Fall meines Todes wie folgt:

Zum Erben meines gesamten Barvermögens, angelegt in Staats- und inländischen Industriepapieren und in Verwahrung der Deutschen Bank, Depositenkasse „M", welche auch die noch nicht verbrauchten Zinsen auf Kontokorrent verbucht hat, ernenne ich meinen lieben Neffen Ralf Cooper, den einzigen Sohn meiner in Mexiko verstorbenen [illegible] Schwester Clara, mit der Auflage, daß [illegible] meinem Mündel Lilly Kersack, die mir stets eine liebende Pflegerin und Freundin gewesen ist, eine lebenslängliche Rente von 20 000 Mark auszahlt und den entsprechenden Kapitalwert in mündelsicheren unveräußerlichen Werten anlegt. Außerdem soll Herr Ralf Cooper gehalten sein, meinem treuen Diener Jakob Gadubeit ein Kapital von Mark 5000.— zur Gründung eines Geschäfts und eine lebenslängliche jährliche Rente von Mark 2000 zu zahlen. Meine langjährige Köchin Marie Bieske soll als Heiratsgut Mark 3000.— erhalten.

Meine schuldenfreie Villa Platanenallee 14 vermache ich meinem Mündel Lilly Kersack mit allem mir gehörigen Inventar, ausgenommen das chemische Laboratorium. Dieses soll mein langjähriger Freund und treuer Lehrer und Mitarbeiter Robert Lachner als unbeschränktes Eigentum erhalten. Außerdem erhält dieser bis an sein Lebensende eine Rente von monatlich 300 Mark.

Ich hoffe, daß meine Erben, denen ich für alles Gute, was sie mir zu Lebzeiten erwiesen haben, innigst danke, bereit sein werden, meinen lieben Freunden auf ihren Wunsch Andenken zu überlassen.

Sollte ich an einer nicht erkannten Krankheit sterben, so bitte ich meinen alten Freund und Hausarzt Sanitätsrat Kirchhoff bei mir den Herzstich vorzunehmen.

Meine Beisetzung überlasse ich meinen Erben nach ihrem Ermessen, bitte aber allen Prunk und jedes Aufsehen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Joseph Bernhard Ribbentrop."

In atemloser Spannung hatten die Anwesenden der Verlesung gelauscht. Ein leises Schluchzen Lillys war das einzige Geräusch. Jetzt, als der Richter wieder Platz nahm, ging ein Aufatmen durch den Saal.

Mit triumphierendem Blick wandte sich der Untersuchungsrichter flüsternd an Helmstedt.

„Nun, Doktor, ist das ein Grund, um einen Mord zu begehen oder nicht?"

„Unter Umständen, ja."

Helmstedt hatte diese Frage erwartet und mußte zugeben, daß sie vom Standpunkt des Untersuchungsrichters aus durchaus begreiflich war. Es lag wohl in seinem Plane, diesem seine wahren Ansichten nicht mitzuteilen, er sollte nur ruhig Ralf für den Mörder halten, das war die einzige Chance für ihn, des wahren Mörders habhaft zu werden. Während der Verlesung hatte er auf das schärfste den Diener Jakob im Auge behalten, nichts auf den Zügen dieses Mannes ließ auf eine Erregung schließen. Das war erklärlich, denn er kannte ja den Inhalt des Testamentes, wie es sich erwies. Nur als der Richter im Beginn darauf hinwies, daß die Auszahlung der Renten und Legate noch nicht erfolgen könne, malte sich auf dem widerlich devoten Gesicht Jakobs ein Zug der Enttäuschung. Er hatte wohl gehofft, sofort in den Genuß der für einen solchen Mann recht beträchtlichen Erbschaft zu kommen.

Der Richter erhob sich wieder:

„Ich habe heute morgen den eingeforderten Bericht der Deutschen Bank erhalten und will jetzt die wichtigsten Zahlen daraus bekannt geben, da ich annehme, daß ihre Kenntnis für die Bewertung irgend welcher Befunde nicht ohne Bedeutung sein dürfte.

An Staats- und Industriepapieren befinden sich im Depot der Bank auf das Konto des Kammersängers Joseph Bernhard Ribbentrop, verrechnet nach dem Kurse der gestrigen Börse, zwei Millionen und zweimalhunderttausend Mark. Das Kontokorrent des Erblassers schließt mit dem 30. April mit einem Saldo zu Gunsten des Verstorbenen von 47 651,25 Mark ab und setzt sich zusammen aus Zinsen der Papiere und Bankvergütungen für tägliches Geld. Das Grundstück in der Platanenallee Nummer 14 ist in seinem gemeinen Wert nicht bekannt, da eine gerichtliche Taxe bisher nicht vorliegt."

Eine Bewegung des Staunens ging durch die Anwesenden. Selbst der alte Lachner schien aus seiner Lethargie für Minuten zu erwachen, dann sank er wieder in seinen Stuhl zurück. Daß der Verstorbene wohlhabend, ja reich war, wußte man wohl, daß er aber über [illegible] verfügte, das hatte niemand geahnt. Des Untersuchungsrichters Miene war bei der Bekanntgabe dieser Zahlen immer siegesbewußter geworden, und er hätte gerne mit Helmstedt einige Worte gewechselt, aber dieser war in ein leises Gespräch mit dem Justizrat vertieft.

„Ich hätte ein großes Interesse daran, Herr Justizrat, wenn Sie dem Diener Jakob schon jetzt auf seine Erbschaft hin eine größere Summe, etwa dreitausend Mark, zur sofortigen Auszahlung anbieten würden," bemerkte Helmstedt leise.

„Ich weiß zwar nicht, was Sie damit wollen, aber ich werde Ihrem Wunsche willfahren."

„Natürlich darf er nicht wissen, daß ich den Vorschlag gemacht habe!"

„Natürlich nicht, ich werde beim Fortgehen mit ihm sprechen. Soll ich Ihnen telephonieren?"

„Ich bitte darum."

Inzwischen verkündete der Richter:

„Der Termin ist geschlossen!"

Der Richter entfernte sich mit dem Protokollführer und der Gerichtsdiener öffnete brummend die Tür des Saales. Er hatte schon Pech. Bei einer solchen Riesenerbschaft war der Universalerbe nicht da, sonst hätte es wohl ein anständiges Trinkgeld gegeben.

•

„Na, Kinnings, nun setzt euch mal und nehmt ein Glas Malaga, so'n Termin ist immer etwas Anstrengendes und Ekliges. Ich weiß nicht, wenn ich in so'n Gerichtsgebäude muß, wird mir immer ganz benaut zu Mut.

Frau Schuster lud Helmstedt und die Mädchen zum Sitzen ein. Lilly sah noch bläßer aus als sonst, das mochte wohl an der Trauerkleidung liegen, ließen die rotgeweinten Augen das zarte, [illegible] Weiß der Wangen noch mehr hervortreten.

„Fräulein Lilly, ich weiß wohl, daß Sie [illegible] dem furchtbaren Ereignis jenes Morgens [illegible] den und daß Ihnen die Angst um Ihren Ver[illegible] Lebensfreude nimmt, trotzdem lassen Sie [illegible] Freude darüber Ausdruck geben, daß Ihr [illegible] kel Sie so reich bedacht hat."

„Ach, lieber Herr Doktor, ich bin nur glü[illegible] Ralf von meinem Onkel so geschätzt und ge[illegible] daß er ihn zum Universalerben eingesetzt [illegible]

„Mir wäre es lieber, Herr Cooper hätte [illegible] Pfennig von dem ganzen Reichtum bekom[illegible]

„Warum, Doktor?"

„Fräulein Irma, weil es böse Menschen g[illegible] festen Ueberzeugung sind, Ralf sei der Mör[illegible] Onkels, und denen es höchst willkommen ge[illegible] greifbares Motiv für die Tat zu finden".

„Ja, aber . . . ."

„Sie alle sind, wie ich, der felsenfesten alt[illegible] gung, daß Herr Cooper unschuldig ist, unbe[illegible] sehen Sie den Zusammenhang nicht gleich[illegible] Sie nicht die triumphierende Miene des Unte[illegible] richters gesehen, als der Richter den Bericht [illegible] schen Bank verlas? Der Mann sagt sich: ein[illegible] von zweieinhalb Millionen lohnt schon ein [illegible] Eine solche Summe durch eine Aenderung [illegible] oder durch ein neues Testament zu verlieren[illegible] ter, und deshalb hatte der Mörder das Inter[illegible] diese Aenderung des letzten Willens zu verhi[illegible] jeden Fall, selbst durch ein Verbrechen. W[illegible] Herr Cooper der Einzige war, den diese [illegible] empfindlich treffen konnte, deshalb, so folger[illegible] tersuchungsbehörde, muß er der Mörder sei[illegible] diese Erbschaft leider ein neues schweres [illegible] geworden."

„Und ich hatte mich für Ralf so ge[illegible] Lilly. Dicke Tränen rannen dem blassen [illegible] über das abgehärmte Gesicht. Irma umarm[illegible] legte ihr Köpfchen an ihre Schulter.

„Nicht weinen, Liebling! Damit helfen [illegible] nicht. Kopf hoch! Die Wahrheit muß doch [illegible] kommen."

Verzeihen Sie, Fräulein Lilly, wenn ich [illegible] meinen Ausführungen betrübt habe, aber ich [illegible] nen alles sagen, damit Sie klar sehen können. [illegible] doch keinen Zweck, wenn ich Ihnen Hoffnu[illegible] täuschen wollte, denen die Grundlage fehlt."

„Verzeihen Sie mir, lieber Herr Doktor, [illegible] mich nicht gehen lassen sollen, aber ich bin dur[illegible] Schreckliche so — — so — schwach geworden."

„Nur Ruhe, liebes Kind, da ist ja nichts z[illegible] hen, das begreifen wir ja alle, und der liebe H[illegible] tor gewiß am allerbesten."

Begütigend strich die liebe alte Dame de[illegible] Mädchen über das blonde Haar.

„Gnädige Frau, ich möchte mir einen Vor[illegible] lauben. Wäre es nicht möglich, daß Sie [illegible] lein Kersack und Ihrer Fräulein Tochter a[illegible] Zeit verreisen? Ich meine, es würde den [illegible] Nerven wohltun, einmal in ganz andere Un[illegible] unter andere Menschen zu kommen und fern [illegible] von Berlin, wo sie doch nur alles an ihren [illegible] innert."

„Da haben Sie sehr recht. Kinder, das ist [illegible] gezeichneter Gedanke. Was meint ihr dazu?"

„Darf ich mal etwas sagen, Fräulein Lilly [illegible] Sie, die Möglichkeit, daß Sie Ralf in absehba[illegible] sprechen können, ist ausgeschlossen. Ich kenne [illegible] die Gepflogenheit der Untersuchungsbehörd[illegible] bei einem solchen Verdacht. Ihre einzige Pfli[illegible] sich gesund zu erhalten, das sind Sie Ihrem [illegible] schuldig. Sie können hier nichts nützen, Sie [illegible] aber viel nützen, wenn Sie später bei der Verh[illegible] frisch und munter sind, dann sind Sie dem arm[illegible] geklagten eine wirkliche Stütze. Seien Sie b[illegible] folgen Sie mir!"

Fortsetzung f[illegible]

Die fünfzig Jahre.

Eine Novelle von Walter Wolff.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich ist es eine recht leidige Sitte, eines Mitmenschen fünfzigsten Geburtstag an die Oeffentlichkeit zu zerren. Früher galten die siebzig Jahre als Abschlußpunkt menschlichen Schaffens; allmählich aber ist man dazu übergegangen, sechs Jahrzehnte als genügend anzusehen, und neuerdings feiert man bereits den Fünfzigjährigen. Feiert ihn, und doch ist's, als rufe man ihm zu: Nun kommt der Abstieg, nun mache den Jungen Platz! Alle Blumen und Angebinde, alle Reden und Ehrungen können diesen Unterton des Schlußstrichziehens nicht übertönen . . .

Dunkel empfand das auch der Sparkassenrendant Hermann Johannsen, als seine Kollegen den fünfzigsten Geburtstag, der mit dem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum zusammenfiel, zum Anlaß für eine kleine Feier im Kontor nahmen. Sie hatten das Pult mit Blumen umwunden, aus den beiden Tintenfässern lugten Vergißmeinnicht und Bärlein, und auf der Federschale lagen Rosen. Das Laufmädchen hatte mit schelmischem Knix ein Verschen aufgesagt, die Kollegen Zigarren gespendet und die Kolleginnen zu selbstgebackenen Plätzchen Kaffee gekocht, daß es ordentlich gemütlich im sonst so nüchtern-dienstlichen Amtszimmer ausschaute.

Wäre nur der Unterton nicht gewesen . . . . .

Aber den empfand der früh gealterte Johannsen doppelt, weil er genau so schwerfällig-bedächtigen Wesens war wie sein Name klang: Hermann Johannsen! „Nomen est omen", sagten die Römer, und ihr Spruch gilt noch heute.

Und seit ihm vor einem reichlichen Dutzend Jahren nach längerem Siechtum die Frau gestorben, war er noch stiller geworden, noch in sich verschlossener, noch trüberen Sinnes. Hatte sich in eine Art verbitterter Schwermut eingekapselt, aus der ihm auch eine neue Liebe nicht hätte heraushelfen können, weil er damals nicht gewagt hatte, es noch einmal zu wagen. Und die Andere war enttäuscht von ihm gegangen, hatte schließlich in der Ehe mit einem ihm Fremden den stillen Hafen gefunden . . . .

An alles das hatte der Rendant während der Bureaustunden denken müssen — denn aus der Arbeit war nicht viel geworden an diesem Tage —; und an alles das dachte er noch, als er nun durch die Straßen schritt, seinem Heime zu. Seinem Heim? Nun ja, es war „sein", dies möblierte Zimmer, solange es der Wirtin nicht gefiel, ihm zu kündigen, oder zu heiraten, oder umzuziehen. Aber „Heim"? Nein, heimisch war er noch in keinem der zwanzig oder fünfundzwanzig Zimmer geworden, die er im Laufe der Jahre bewohnt hatte. Er war so eigen, so pedantisch-sorgfältig mit seinen Sachen, daß er in ihnen stets eine Quelle unliebsamer Auftritte mit den Wirtinnen fand.

Ihm graute davor, heute allein zu Hause zu sitzen und Trübsal zu blasen, oder am Stammtisch in verräuchertem Lokal die Zeit mit dumpfen Reden totzuschlagen. Er sah die Menschheit um sich herum, die gleich ihm aus der inneren Stadt in die Vororte strebte: Alte und Junge, Männer und Frauen und Mädchen. Und alle waren, dünkte es ihn, von Freude und Frohsinn erfüllt; Lachen und Scherze erklangen, und die Blusen und Kleider wirkten wie lustige Farbflecke von Weiß und Rosa und Hellblau im dunklen Gewühl.

Zwei Freundinnen fielen ihm auf, die vor ihm gingen. Sie hatten die Hüte an den Bändern übers Handgelenk gestreift und ließen die braunen Locken vom Abendwinde fächeln; ihre Füße staken in derben und doch nicht plumpen Schuhen; Nacken und Arme waren leicht gebräunt. Fast ohne es zu wissen, folgte er ihnen. Und malte sich aus, wie er zwischen den Beiden gehen würde in leichtem und doch nicht törichtem Gespräch, und nachher irgendwo draußen im Grünen sitzen, unter dichten Baumkronen, am Wasser vielleicht, und zu Dreien den Abend in jener seltsam losgelösten Stimmung verbringen, die Sommernächten eigen ist: Sehnsuchtslos, und doch ungestillter Sehnsucht schwer . . . .

Immer wieder setzte er an, den Schritt zu beschleunigen und die Beiden einzuholen, die da vor ihm gingen. Aber die paar Meter Zwischenraum schienen ihm unüberbrückbar.

Und dann zogen zwei junge Leute in weißen Anzügen ihre hellen Strohhüte vor den beiden Mädchen, die erst lachten und sich zierten und dann doch die Begleitung annahmen, und Hermann Johannsen war wieder einmal zu spät gekommen — wie immer in seinem Leben. An der nächsten Straßenkreuzung blieben die Vier stehen, unschlüssig, welchen Weg sie einschlagen sollten: Ob zu den Seen hinaus nach rechts oder zum Tanzsaal nach links. Herman Johannsen sah im Vorüberschreiten in vier ihrer Jugend frohe Gesichter, denen die Lebensfreude aus den Augen sprühte erschüttert, sich seiner fünfzig Jahre neu bewu er den Rückweg an.

Fünfzig Jahre! Freudlos wie dieser Abend auch sein Lebensabend sein. Noch zehn, fünfzeh den Rendantensessel wetzen, dieselben grauen dieselben gelben Möbel, dieselben gefängnis schwarzen Eisengitter der Fenster um sich. U die Muße mit Würde der Pensionierung, die ligkeit und die Krankheiten des Alters, und s irgendwo in fremdem, ermietetem Bette der T

Eine Angst erfaßte ihn vor solchem Ende, ein um sein Leben, das ihm zwischen den Fingern nen war wie Sand, mit dem Kinder in den S spielen, um sein Leben, das er nun, in zwölfter so gern noch zu halten gesucht hätte. Eine An auf in ihm — vor dem Alleinsein.

Und er dachte daran, daß seine Wirtin, die lebenslustige und gar nicht spröde Putzmacher oft genug zu verstehen gegeben hatte, wie gern den Herrn Rendanten mit seinem sichern Einko der gesellschaftlich höheren Wertung, der schöne sion, nehmen würde. Daß sie ihm, der dem Al ihr Vater sein könnte, die Treue nicht halten das wußte er freilich auch . . . .

Und dennoch! . . . dennoch wäre es wenigst Leben zu Zweit; wäre später kein Tod in s ermieteten Bette . . . .

Und es ist alles gekommen, wie Hermann J sen es an jenem Abend geahnt.

Das Armband.

Skizze von Michel Thivars.

(Nachdruck verboten.)

Zwölfeinhalb Uhr nachts. Durch die verlassene, von spärlichen Laternen schlecht erhellte Gartenstraße streben Herr und Frau Poule den heimischen Penaten zu, er — klein und dick, ein vollendeter Kürbis, sie — groß und hager, ein wandelnder Spargel. — Herr und Frau Poule kommen aus dem Theater, in dem sie ein blutrünstiges Schauerdrama gesehen haben: sechs Morde in fünf Akten. Herr und Frau Poule haben sich großartig amüsiert!

Nichtsdestoweniger sind beide jetzt von einem und demselben Wunsche beseelt: ach, wenn wir doch erst zu Hause wären!

Nicht ein einziges Fenster erleuchtet, nicht ein einziger Passant auf dem Trottoir; und dazu sehen die alten Häuser jetzt bei Nacht so finster und gespenstisch aus.

Die Temperatur erscheint ihm mit einmal so kühl (man schreibt den Monat Juli), daß er den Vorschlag macht, einen schnelleren Schritt anzuschlagen. Wie leicht kann man sich erkälten!

Frau Poule ist sofort einverstanden. Die beiden Gatten beschleunigen ihr Tempo. Der Spargel läuft, der Kürbis rollt. Nach fünf Minuten bleibt der Kürbis außer Atem stehen.

„Uff! ... Man darf sich aber auch nicht in Schweiß bringen, sonst bekommt man die schönste Lungenentzündung!"

Er zieht sein Taschentuch hervor und trocknet sich die Stirn. Frau Poule dreht den Kopf auf dem langen Schwanenhalse bald nach rechts, bald nach links, während ihre Augen sich bemühen, das Dunkel der Nacht zu durchbohren. Plötzlich preßt sich ihre dürre Hand krampfhaft um den Arm ihres Gatten.

„Nestor! ... Ein Mensch!" haucht sie mit erstickter Stimme.

„Wo?" fragt Poule, der infolge hochgradiger Kurzsichtigkeit keine zwanzig Schritte weit zu sehen vermag.

„Hinter uns ... Er schleicht an den Häusern entlang. Sicherlich ein Räuber!"

Von neuem zuckt Nestor die Achseln. „Du bist verrückt, Eugenie! ... Das ist ein harmloser Passant wie wir.

Die beiden Gatten setzten in beschleunigtem Tempo ihren Weg fort, doch wendet Frau Poule alle Augenblicke ihren Kopf.

„Siehst du ihn noch?" fragte Herr Poule.

„Immer noch ... Er hält sich im Schatten ... Jetzt bleibt er stehen ... Er bückt sich ... Er nähert sich einer Laterne ... Er bleibt wieder stehen ... Oh, Nestor!"

„Was?"

„In seiner Hand ... Etwas Glänzendes ... Ein Dolch!"

„Ein Do ...", stammelte Herr Poule

„Ein Dolch, jawohl!" vollendet Frau Poule zähneklappernd. „Und das Gesicht! ... Eine wahre Galgenphysiognomie!"

Herr Poule hat nicht Furcht. Aber er möchte um alles in der Welt nicht tollkühn sein!

Eine Querstraße öffnet sich vor ihnen. Es ist die Straße, in der sie wohnen. Sie stürzen hinein.

Frau Poule läuft, läuft ... Von Furcht gejagt würde sie es mit jedem Schnellläufer aufnehmen, wenn nicht der kleine, dicke Poule wäre, der auf seinen kurzen Beinen schwitzend und keuchend neben ihr herrottet.

Nach fünf Minuten bleibt Nestor, der für diese Art der Bewegung keineswegs trainiert ist, atemlos stehen, und gibt durch Zeichen zu erkennen, daß er nicht weiter kann.

In diesem Augenblick taucht an einer Straßenecke eine Gestalt auf.

„Da ist er!"

Erschreckt macht Frau Poule Miene, ihren Gatten loszulassen und davonzulaufen. Er aber will seine Gattin nicht im Stiche lassen; er klammert sich verzweifelnd an ihr Kleid

Plötzlich ertönt in der Dunkelheit hinter ihnen eine Stimme:

„He! Sie da vorne! ... Heda!"

Dann das Geräusch eiliger Tritte auf dem Trottoir. Der Räuber nimmt die Verfolgung seiner Opfer auf.

Das ist zuviel! Der in guter Ordnung von Herrn Poule begonnene Rückzug verwandelt sich in eine klägliche Flucht. Spargel und Kürbis laufen, als seien ihnen Flügel gewachsen. In einem panischen Galopp langen sie vor der Türe ihres Hauses an und ziehen, als wollten sie ihn abreißen, am Griff der Schelle.

Entsetzlich! Die Tür bleibt geschlossen ... Der Portier hat einen festen Schlaf ...

Da beginnen beide mit vereinten Kräften zu schreien: „Hilfe! ... Räuber! ... Mörder!" — — —

Die nackten Füße in durchlöcherten Schuhen, den Kragen des alten Jacketts in die Höhe geschlagen, auf dem Kopf eine zerdrückte Mütze — so marschierte der arme Teufel die Straße entlang und dachte daran, daß er seit einem Tage nichts gegessen hatte, und daß es ihm am nächsten Tage allem Anschein nach nicht besser gehen würde. Seit zwei Monaten war Bourdon ohne Arbeit.

„Satte Bourgeois, die nach Hause gehen pennen," murmelte er. „Die haben's gut." Und philosophisch fügte er hinzu: „Es gibt Leute, die alle Tage essen können und Leute, die sich den Schmachtriemen stets enger ziehen müssen ... Das muß wohl sein, damit die Erde nicht aus ihrer Bahn kommt."

Plötzlich stieß sein durchlöcherter Schuh an etwas Hartes. Bourdon bückte sich, hob den Gegenstand auf und näherte sich einer Laterne, um seinen Fund zu prüfen.

„Ein Armband ... aus massivstem Golde!" murmelte er überrascht, das Kleinod betrachtend, das im Licht der Laterne verführerisch funkelte.

Einer ersten Eingebung folgend, wollte er „das Ding" in die Tasche stecken. Wie würde er am nächsten Tage prassen, wenn er es verkauft haben würde! Aber sogleich erhob sich eine Stimme in ihm, die Stimme der Vernunft, und sprach:

„Verkaufen? Mit den Lumpen, die du auf dem Leibe hast? Du denkst doch wohl nicht im Ernst daran? Der erste Goldarbeiter, dem du es anbietest, wird dich als Dieb einsperren lassen."

Plötzlich fiel sein Blick, der auf der Suche nach einer Idee unherirrte, auf Herrn und Frau Poule.

„Gefunden!" frohlockte er. „Die große magere Frau da vorne mit dem kleinen dicken Mann hat das Armband verloren. Ich will es ihr wiedergeben, ganz einfach! Sie wird mir einen angemessenen Finderlohn zahlen. Das wird doch immerhin etwas sein!"

Gesagt, getan. Bourdon setzte sich von neuem in Bewegung, um das Ehepaar einzuholen. Dieses aber spürte absolut kein Verlangen, sich von ihm einholen zu lassen. Bourdon beschleunigte seinen Schritt. Herr und Frau Poule verdoppelten ihre Geschwindigkeit. Da rief Bourdon böse:

„He, Sie da vorne! ... Heda!"

Wir wissen, welche Folgen dieser Anruf hatte. Die Poules jagten davon, als würden sie von Furien gehetzt. Das paßte Bourdon absolut nicht in den Kram. Wo blieb sein Finderlohn?

Und wütend machte er sich hinter die Flüchtigen her, die er auch ohne sonderliche Mühe erreichte. Aber als diese dann wie besessen um Hilfe zu brüllen begannen, stutzte Bourdon.

Die Polizei erschien im Laufschritt auf der Bildfläche in Gestalt von zwei Schutzleuten, die Bourdon am Kragen packten, während Frau Poule mit einem Schreckensschrei in Ohnmacht fiel, und Herr Poule hinter seiner Gattin verschanzt, mit seinem Regenschirm Löcher in die nächtliche Atmosphäre stieß.

Im Handumdrehen war Bourdon gefesselt und zur Wache gebracht. „Na, alter Sünder," bemerkte triumphierend der Kommissar, indem er ihm das Armband entriß, das Bourdon noch immer in der Hand hielt. „Sie können nichts leugnen. Das hier bricht Ihnen das Genick!"

„Ja, aber ... mein Finderlohn ..." wollte Bourdon erklären.

Er konnte nicht vollenden. Die Tür der Zelle hatte sich bereits hinter ihm geschlossen. — — —

Heute läßt Herr Poule sich als Held bewundern.

In dem kleinen Café, das er jeden Nachmittag zwischen 5 und 7 Uhr zu besuchen pflegt, um vor dem Diner seine Partie Domino zu spielen, erzählt er unermüdlich, Tag für Tag, die einzelnen Phasen seines Kampfes mit einem bis an die Zähne bewaffneten Straßenräuber.

Und Bourdon? Er wurde natürlich verurteilt. Die Sache lag ja so klar! Was bedeuteten gegenüber der Tatsache, daß man im Augenblick der Verhaftung das Armband in seinen Händen fand, die lächerlichen Ausflüchte, mit denen er seine Unschuld dartun wollte? Er erhielt jedoch, da sein Strafregister noch völlig rein war, mildernde Umstände zugebilligt und kam mit vier Monaten Gefängnis davon. —

Katzenjammer.

Man braucht keinem Deutschen zu erzählen, was das Wort „Katzenjammer", das irgendein Witzling als „Reue des Magens" definiert hat, bedeutet. Der unbeschreibliche Zustand, den es kennzeichnet, hat im Deutschen gar keine andere Bezeichnung, wenn man das abgeleitete, schlichte Wort „Kater" ausnimmt; denn was sonst an sinnverwandten Ausdrücken besteht, wie „heulendes Elend, graues Elend", ist schon etwas anderes. Zudem ist „Katzenjammer" auch schriftdeutsch, während das Wort „Kater" der Vulgärsprache angehört. Es wird nun vielleicht interessieren, daß kein Geringerer als Goethe, man denke, der würdevolle Olympier, den Ausdruck in die Literatur eingeführt und damit sozusagen „hoffähig" gemacht hat. Im Oktober 1814 dichtete er bei seiner Anwesenheit in Heidelberg, also auf einem Boden, da Räusche und Katzenjammer gedeihen, die Verse seines westöstlichen Divans:

„Welch' ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut' aus deiner Kammer,
Perser nennen's bidamag buder,
Deutsche nennen's Katzenjammer!"

Und in der Antwort auf diese Bemerkung des Schenken gibt der Dichter zugleich eine Schilderung des Zustandes:

„Mir will nicht die Welt gefallen,
Nicht der Schein, der Duft der Rose,
Nicht der Sang der Nachtigallen."

Das Wort ist vorher im deutschen Schrifttum nicht nachzuweisen, und man hat das Recht, anzunehmen, daß der damals 65jährige Goethe es erst kurz zuvor kennengelernt hatte. Von wem oder wo? Natürlich in Heidelberger akademischen Kreisen; es ist also ein Ausdruck der Heidelberger Studentensprache gewesen. Mit dem Paß von Goethe versehen, fand es überall Eingang, und zwar recht rasch. Schon ein Jahr später schrieb Clemens Brentano die Zeilen:

„Hast auf der Hochzeit du zu viel getanzt,
Trankst du zu viel, hast du den Katzenjammer."

Seitdem gehört es zu dem stehenden Wortgut der Dichter, zunächst der Romantiker. Man findet es bei von Arnim, Eichendorff, Platen, und, wie jedermann bekannt ist, besonders bei Heinrich Heine. Wie oft ist nicht der Vers zitiert worden von dem Volke, „das heut so katzenjämmerlich" ist, während es „gestern noch so schön besoffen" war.

Ja, wird man einwenden: das Wort „Katzenjammer" ist erst um 1814 in die Literatur eingeführt worden und wahrscheinlich erst seit wenigen Jahren vorher in der Umgangssprache in Gebrauch gewesen. Das Wort „Kater", das übrigens sicher nicht von Katarrh abzuleiten ist, wie manche glauben, ist erst um 1850 aufgekommen; wie nannte man den Zustand früher? Den bekannten Zustand, den Heine höchst anschaulich mit den Worten beschreibt:

„Ich aber sitze und kaue verdrießlich
Einen alten Hering, den salzigen Tröster
In Katzenjammer und Hundetrübsal!"

Der war doch in Deutschland und besonders auf Deutschlands hohen Schulen immer vertreten. Nun, die Antwort ist zu geben; man nannte ihn „Cornelius" und verstand darunter sowohl den physischen wie den moralischen Katzenjammer.

Haus- und Zimmergarten

Farnkräuter am Blumenfenster. Zur Verzierung kleiner Gärten und als Schmuck des Blumenfensters eignen sich Farne vortrefflich. Wegen ihres malerischen Aussehens sind verschiedene Arten namentlich zur Ausstattung von Grotten sehr beliebt. Zur Verwendung im Hausgarten und am Blumenfenster wählt man am besten die bei uns wildwachsenden Farnkräuter, und zwar für das Blumenfenster die niedrigen Formen mit feiner Wedelbildung. Bei der Kultur kommt es mehr noch als bei den meisten anderen Pflanzenarten darauf an, daß wir die Natur möglichst nachahmen. Farnkräuter, die wir aus dem Walde ins Hausgärtchen oder vor das Blumenfenster verpflanzen, suchen wir nach Möglichkeit in Erde zu bringen, die der, worin sie in der freien Natur wuchsen, gleich ist. Was die Lage betrifft, so pflanzen wir Königsfarn und andere Farne, die einen feuchten Standort lieben, an den niedrig gelegenen Stellen des Hausgartens an und helfen durch reichliches Gießen nach. Nach der Pflanzung wird der Boden mit einer Moosschicht bedeckt und mehreremal tüchtig begossen. Ist die erste Schicht verwittert, so bringt man, ohne diese abzutragen, eine neue darüber. Die weitere Pflege der Farnpflanzen ist einfach und ohne viele Mühe. Die einen feuchten Standort liebenden Arten werden vom Frühjahr bis zum Herbst nach Bedarf reichlich begossen, ein Übermaß an Feuchtigkeit braucht man nicht zu befürchten. Im Herbst bringt man etwa angepflanzte empfindliche Arten in Kästen und überwintert sie selbst in geeigneten Räumen oder bringt sie zum Gärtner ins Gewächshaus.

Frühe Gartengewächse heranzuziehen. Eine eigentümliche Treibmethode einiger Küchenpflanzen ist am Rhein im Gebrauch und verdient allgemein bekannt zu werden. Die Gurkenkerne werden im Monat April in feuchte, wollene Lappen gewickelt und mit diesen in das Bettstroh gesteckt. Schon nach vier Tagen entwickeln sich die Keime; die Kerne werden dann entweder sogleich auf Pferdedünger in das freie Land gelegt oder in Töpfe gesät, die so lange im Zimmer gehalten werden, bis das dritte Blatt der Pflanze erscheint. Dann werden sie aus den Töpfen gestülpt und in das freie Land gesetzt, aber jeden Abend mit den Töpfen bedeckt, die in der Frühe wieder entfernt werden. Mitte Mai läßt man die Töpfe ganz weg. Es ist schon oft vorgekommen, daß Landleute nur einige Tage später Gurken lieferten als die Gärtner, die die Gurken in Mistbeeten gezogen hatten. Ebenso geschieht es mit den frühen Zwergbohnen, die in Töpfen durch Zimmerwärme erzogen und dann ausgesetzt werden. Wenn in andern Gegenden die Saatzeit der Bohnen kommt, kann man am Rhein schon fußhohe Pflanzen finden.

Hier und dort

Eßbare Ameisen. Ein Afrikareisender sah auf seiner Reise durch den Kongo eines Abends mehrere Schwarze, die sich hockend über den Boden hinbewegten. Mit großer Schnelligkeit führten sie ihre Hände immer wieder von der Erde zum Mund. Über dieser Gruppe schwebte eine weißliche Wolke, die man für Schnee hätte halten können, wenn sie sich nicht aufwärts bewegt hätte. In Wirklichkeit bestand sie aus weißen Ameisen, die in einer bestimmten Jahreszeit Flügel bekommen. Sie fliegen abends auf und fallen dann wieder zurück und verlieren ihre Flügel. Die Neger verspeisen nun so viele Ameisen, als sie irgend greifen können, ohne sich auch nur die Mühe zu nehmen, ihnen vorher die Flügel auszureißen. Sie suchen sich einen guten Platz dafür aus, nämlich die Nachbarschaft großer Ameisenhaufen, aus denen die Ameisen zu Hunderten und Tausenden hervorkommen, um ihre Luftreise zu unternehmen. Eine erhebliche Fläche wimmelt dann geradezu von diesen ziemlich großen Insekten, die eine Länge von 1 bis 1½ Zentimetern und eine Dicke von 1 Millimeter erreichen. Die Schwarzen sind bei ihrer Ameisenmahlzeit unermüdlich und suchen, wenn eine der weißen Wolken verschwunden ist, sofort nach einer andern.

Wissen Sie schon?

Wenn ein Sinnesorgan leistungsunfähig geworden ist, muß nicht unbedingt das dazugehörige Gehirnzentrum, das heißt, das Organ, durch das die empfangenen Eindrücke eigentlich zum Bewußtsein kommen, seine Tätigkeit einstellen. So können Leute, die jahrelang erblindet waren, Visionen haben. Der stocktaube Beethoven hörte nicht bloß „innerlich", er schuf auch als Tauber seine gewaltigsten Werke. Bei Blind- und Taubgeborenen dagegen sind Gesichts- oder Gehörstäuschungen nie beobachtet worden.

*

Man kann aus einem Kilogramm Baumwolle einen Faden von etwa 140 Kilometern Länge spinnen. Es entspricht dies der Entfernung von Berlin nach Bernburg i. Anh.

*

Man kann, normale Augen vorausgesetzt, das Weiße im Auge eines Menschen noch bei einer Entfernung von 28 Metern erkennen, die Augen selbst noch bei 70 Metern, 90 Meter weit sind noch alle Teile und auch schwache Bewegungen des Körpers zu erkennen. Bei 180 Metern sind die Gesichtszüge unklar und verschwommen; bei 360 Metern ist das Gesicht nur noch als Punkt sichtbar, größere Bewegungen der Arme und Beine sind noch zu erkennen. Bei 540 Metern hört die Unterscheidbarkeit einzelner Körperteile auf. Bei 720 Metern kann man die Leute einer Gruppe nicht mehr zählen, auch ihre Bewegungen nicht mehr sehen. Bei 900 Metern erscheint eine Front Soldaten wie ein breiter Gürtel. 1090 Meter weit ist Infanterie von Kavallerie noch zu unterscheiden, bei 1800 Metern erscheint aber auch ein Reiter nur noch als ein Fleck.

Laßt uns lachen.

Lehrer: „Leute, die schlechte Kleider und kein Geld haben, nennt man arm, und wie nennt man die, die Schätze haben?" — Der kleine Fritz: „Dienstmädchen."

„Sie humpeln ja, Herr Meier?" — „Ach, wissen Sie, die Hühneraugen wachsen mir schon zum Halse hinaus."

Diener: „Die gnädige Frau läßt grüßen und läßt bitten, Sie möchten doch morgen mittag zur Gans kommen."

Am Märkischen Herd

Platanenallee Nr. 14.

Roman von Dr. P. Meißner.

Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Lutz, Stuttgart.

22

Nachdruck verboten.

„Lilly, tu, was der Doktor für gut hält! Der weiß doch am besten, was jetzt das Richtige ist. Es ist ja leider nun mal so, daß diese Männer immer mehr verstehen, wie wir armen Weibsbilder."

Selbst Lilly konnte sich bei diesen halb verzweifelt gesprochenen Worten Irmas eines leisen Lächelns nicht erwehren. Sie fühlte wohl, daß Helmstedt recht hatte. Was sollte sie hier? Den ganzen Tag brüten und traurigen Gedanken nachhängen, damit nützte sie ja niemanden. Und sie merkte wohl, daß ihre an sich nicht gerade kräftige Gesundheit dieses Leben in ewiger Erinnerung an das Entsetzliche nicht aushalten würde.

„Wenn Sie es für gut halten, Herr Doktor?"

„Nun sehen Sie wohl, das ist brav, Fräulein Lilly. So weit wären wir. Nun käme es mir noch auf die Frage an, wohin?"

„Irma, was meinst du, wenn wir nach dem Harz gingen, wo wir voriges Jahr waren, nach dem Torfhause bei Harzburg?"

„Famos, Mutting, ganz famos, da sind herrliche Spaziergänge, man sieht den Brocken vor sich oder besser gesagt, man sieht ihn meistens nicht. Ach du, Lilly — und das Frühstück beim Hegemeister, kuhwarme Milch, frische Butter mit Schwarzbrot!"

„Irma, Irma, ei doch nicht so materiell! Als ob es darauf ankäme."

„Natürlich kommt es darauf nicht an, gnädige Frau Mutter, aber schön ist so'ne Butterstulle doch."

Alle lachten und Helmstedt blickte mit unverhohlener Freude auf das lustige Geschöpf, das so natürlich sprach, an dem so gar nichts Gekünsteltes und Gezwungenes war.

„Also — abgemacht — wir gehen auf ein paar Wochen aufs Torfhaus."

„Wann können Sie reisen gnädige Frau?"

„Ja, wann meinst du, Irma? Heute ist Donnerstag. Wie ist es denn mit der Wäsche? — Ich denke, am Sonntag morgen ginge es wohl."

„Ausgezeichnet, gnädige Frau, wollen Sie mir die Freude machen, mir zu gestatten, daß ich alle nötigen Vorbereitungen treffe, Quartier bestelle, Billets besorge und so weiter? Das ist ja mein Metier lange Jahre gewesen"

„Sehr freundlich, Herr Doktor, aber Ihre kostbare Zeit! Das können auch die Mädchen machen."

„Bitte, nein, das möchte ich so gern tun."

„Gut, Herr Doktor, dann werden wir alles packen . Sie kommen vielleicht am Sonnabend abend zu u Tisch?"

„Ach ja, Herr Doktor!"

Irma errötete, als sie das gesagt hatte. Sie merkte an einem verwunderten Blick der Mutter, daß sie das wohl nicht hätte tun dürfen. Helmstedt hatte wohl bemerkt, daß dieses reizende Geschöpf mehr gesagt hatte, als sie sollte, aber er freute sich darüber. Sie hatte sich ihm ein ganz wenig verraten und das tat ihm gut. Es überkam ihn ein eigentümliches Gefühl inneren Glückes. Warum, war ihm wohl nicht ganz klar, er fühlte es ohne volles Bewußtsein.

„Selbstverständlich müssen wir während Ihres Aufenthaltes in ständiger Verbindung bleiben und ich werde Ihnen wöchentlich zweimal genaue Berichte schicken."

„Die Korrespondenz übernehme ich," rief Irma mit überzeugtem Tone.

„Du, Irma, die sonst zu keinem Briefe zu bewegen ist?"

Die Mutter konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Erlaube mal, Mutter, das ist doch jetzt etwas ganz anderes. Soll vielleicht Lilly, die sich erholen soll, auf die Berichte von Herrn Doktor Helmstedt antworten? Nein, das wird ganz geschäftlich und ordnungsgemäß erledigt. Ihr sagt mir alle eure Wünsche und Gedanken, und ich gebe diese dann an unseren Berliner Vertreter weiter."

Sie lachte hell auf vor Vergnügen, und ihre ehrliche Lustigkeit bannte das Gedrückte und Ernste, das zu Beginn des Gespräches über allen gelegen hatte.

„Ja, meine Damen, Sie wollen jetzt essen, und ich muß auch zu Tisch Also gestatten Sie mir, gnädige Frau, daß ich mich verabschiede."

„Essen Sie doch mit uns, ganz einfach, es ist genug da."

Gern hätte Helmstädt Ja gesagt, er fühlte sich so wohl in diesem traulichen Heim, und die Nähe Irmas tat ihm so gut, aber er konnte nicht. Eine Menge wichtiger Dinge mußte geschehen und jeder Aufschub konnte verhängnisvoll sein. Auch hatte ihn doch der der Justizrat anrufen wollen, nein, so gern er geblieben wäre, er mußte nach Hause.

„Es geht leider nicht, vielen Dank! Was glauben Sie, würde meine brave Frau Weitz sagen, wenn ich nicht käme? Nein, ganz ausgeschlossen dazu habe ich gar nicht den Mut."

„Aber Herr Doktor!"

„Leben Sie wohl, ich spreche morgen vor!"

•

„Das Essen wartet seit zwanzig Minuten Herr Doktor hatten auf zwei Uhr befohlen!"

„Schon gut, Frau Waitz, es schadet nichts, es wird schon noch schmecken."

Sichtlich verstimmt verließ die treue Seele das Zimmer. Sie fand es entsetzlich, wenn ihr Herr nicht pünktlich beim Essen war. Sonst so'n ordentlicher Mann, so propper und akkurat, aber das Essen! Daran waren nur die Verbrechen schuld. Wenn er das nur ließe! Wie es einem Menschen Freude machen konnte, sich immer wieder mit solchem Gesindel herumzuschlagen. Sie verstand das nicht.

Helmstedt war grade dabei, mit Behagen seinen Mokka zu schlürfen, als der Justizrat ihn anrief.

„Halloh, hier Helmstedt Guten Tag Herr Justizrat, nun? — War wohl selig — das konnte ich mir denken, das ist ein habsüchtiger Hallunke — — morgen erst, o das ist ausgezeichnet, wann denn? — Morgen nachmittag? Ganz vorzüglich. Sie haben mir einen großen Dienst getan — da, möchte ich hier am Telefon nicht alles sagen — ich erzähle Ihnen, sowie wir uns sehen — waren Sie schon bei Cooper? — ja, na, wie war er? — — ruhig und vernünftig, das dachte ich wohl — — was habe ich Ihnen gesagt, ich hatte ganz denselben Eindruck — ganz ausgeschlossen — das ist sehr, sehr dumm — wie heißt der Zigarrenladen? — — Ach so, Loeser und Wolff, Belle Alliance-Straße hundertvierundzwanzig, gut und was hat er gekauft — — was, ich verstehe nicht — — ra — rara avis, ach so, die bekannte Zehn-Pfennig-Zigarre — wieviel? — zehn Stück. — Wo — am Halleschen Tor — zum „Schultheiß" — in der Zeit von zwölf bis ein Uhr am Dienstag. — Jawoh, wird besorgt, Herr Justizrat, ich gebe Ihnen Bescheid. Vielen Dank. Auf Wiedersehen."

Helmstedt notierte die Daten, die er eben bekommen hatte. Vielleicht ließ sich da doch irgend etwas herausholen. Man mußte sehen. Die Anhaltspunkte waren recht schwach.

Wie richtig er den Diener beurteilt hatte! Da mußte Braun das Weitere besorgen. Er hatte schon eine Idee, wie das zu machen war.

Es geht doch nichts über eine gute Tasse Mokka, das verstand Frau Waitz, das mußte ihr der Neid lassen.

Siebentes Kapitel.

Gegen Abend zur gewohnten Stund erschien der „Kraftfahrer" Braun. Er hatte nichts Neues zu berichten, sein „Freund" war faul und untätig gewesen, aber die Beziehungen hatten sich befestigt.

„Unruhig, Herr Doktor, wie man glauben sollte, war er nicht. Ich gehe mit ihm übrigens heute abend ins Theater zu Herrenfelds vielleicht wird er danach wieder mitteilsamer."

„Hören Sie Braun, ich habe inzwischen meine Beobachtungen bei der Testamentseröffnung gemacht. Es ist also richtig, Jakob Gadubeit hat von der ihm zufallenden Erbschaft gewußt. Was, sagten Sie doch, hat er in der Kneipe erzählt?"

Braun holte sein Notizbuch heraus und blätterte.

„Er sagte, er bekäme fünftausend Mark und zweitausend Mark Rente lebenslänglich."

„Das stimmt tatsächlich, so steht es im Testament."

„Donnerwetter, da ist der Kerl fein raus! Ich wollte, mir vermachte jemand so eine Erbschaft. Aber, Herr Doktor, da ist ja das Motiv!"

„Sachte, sachte, lieber Braun, nur nicht voreilig! Vor allen Dingen muß ich wissen, was in dem Paket ist, das er dem Milchfritzen zur Aufbewahrung übergeben hat."

„Herr Doktor, Sie sagten das schon gestern, aber ich habe mir vergeblich den Kopf zerbrochen, wie ich daran kommen soll."

„Na, Braun, beruhigen Sie sich, ich habe einen Weg gefunden, der, wenn mich nicht alles täuscht, zum Ziele führen muß. Hören Sie bitte einmal genau zu:

Dieser Jakob bekommt heute von Herrn Justizrat Seebald als Vorschuß auf seine Erbschaft auf meine Veranlassung dreitausend Mark ausgezahlt. Nun ist mein Plan folgender: Sie gehen morgen früh um neun Uhr zu der Depositenkasse der Deutschen Bank in der Charlottenburger Berlinerstraße. Dort wenden Sie sich an Herrn Hammer, das ist der Vorsteher der Bank, und sagen ihm folgendes: ich hätte Ihnen den Auftrag gegeben, sich dort ein Konto einrichten zu lassen und ein Sicherheitsfach in der Stahlkammer zu mieten. Es käme mir darauf an, da, wenn Sie morgen mit einem Freund kämen, und dieser auch ein solches Fach verlangte, der Vorsteher der Abteilung die Auskunft gäbe, es sei keins mehr frei. Jakob wird Ihnen heute abend schon von seinen dreitausend Mark erzählen und da müssen Sie ihm Angst machen, er könne sie verlieren oder sie könnten ihm gestohlen werden, und dann erzählen Sie ihm, daß Sie Ihr Geld auf einem Konto der Deutschen Bank hätten, da sollte er sein Geld doch auch einzahlen, Sie würden ihm schon zeigen, wie man das macht. Wenn er nun mit Ihnen hingeht und dort die Einzahlung macht, dann verlangen Sie ganz gelegentlich nach Ihrem Stahlfach und veranlassen ihn, mit in die Stahlkammer zu gehen. Sie nehmen irgend ein gleichgültiges Paket aus dem Fach und wollen wieder gehen. Ich wette mit Ihnen, daß er Sie fragt, was das kostet und so weiter. Wenn dann der Vorsteher sagt, daß alle Stahlfächer vergeben sind, dann wird er, wie ich annehme, enttäuscht sein, und dann bieten Sie ihm vorübergehend Ihren Verschlußkasten an. Geht er darauf ein, dann wird er das Paket von dem Milchhändler wegnehmen und in Ihrem Fache einschließen lassen. Haben Sie das verstanden, Braun?"

„Vollkommen, Herr Doktor, das ist großartig! Ich werde alles so machen, wie Sie sagen, und ich bin fest überzeugt, er kriecht auf den Leim."

„Hoffentlich!"

Helmstedt war aufgestanden und hatte seinen Geldschrank geöffnet.

„Hier sind tausend Mark zur Einzahlung auf Ihr Konto. Es muß natürlich aussehen, als ob Sie das Konto schon lange hätten. Und hier ist ein Paket mit zwei alten Uhren, Erbstücke, das können Sie in das Fach geben, und dazu machen Sie sich noch ein anderes Paket zurecht. Glauben Sie, daß dieser Jakob so viel Vertrauen zu Ihnen gefaßt hat, daß er Ihnen das Paket anvertraut?"

„Aber gewiß, Herr Doktor, daran zweifle ich nicht einen Augenblick."

„Gut also, das wäre erledigt. Ich schreibe übrigens an Herrn Hammer heute noch einige Zeilen damit Sie eingeführt sind Nun habe ich noch etwas anderes. Der verhaftete Cooper, den ich für unschuldig halte, will während der Zeit des Mordes bei der Frühjahrsparade gewesen sein und behauptet, daß er zwischen neun und zehn Uhr auf dem Wege dorthin in der Filiale von Loeser und Wolff, Belle Alliance-Straße — warten Sie einen Moment — Belle Alliance-Straße Nummer 124, sich zehn Zigarren, "Rara avis" heißt die Marke, gekauft habe. Ist das nachzuweisen, so wäre das ein Alibibeweis, der ihn von jedem Verdacht reinigen würde. Hier gebe ich Ihnen ein Bild von dem Verhafteten, und nun fragen Sie mal den Filialleiter oder Verkäufer von Loeser und Wolff, ob er sich entsinnen kann, diesem Herrn am ersten Mai um die angegebenen Zeit diese zehn Zigarren gekauft zu haben? Haben Sie Zeit, das zu machen?"

„Ich denke ja. Sollte ich nicht selbst können, so schicke ich Noack, der ist zuverlässig und geschickt."

„Mir recht, nur möchte ich auf alle Fälle bis morgen nachmittag um drei Uhr Bericht haben."

„Wird besorgt, Herr Doktor. Ist sonst noch etwas?"

„Ja, wie steht es mit dem geheimnisvollen Gang von Schaffer aus?"

„Bisher habe ich das noch nicht rauskriegen können, aber ich behalte den Punkt im Auge. Ist sonst noch was?"

„Für heute nicht. Nehmen Sie sich noch eine Zigarre und dann amüsieren Sie sich gut mit Ihrem „Freund" bei Herrenfelds."

Als Braun gegangen war, ließ sich Helmstedt von Frau Waitz die eingegangene Post bringen. Es war nicht viel. Einige Geschäftsdrucksachen, ein Kreuzband und ein Brief mit Amtssiegel aus Chemnitz. Das war es, worauf er schon seit morgens wartete: die Antwort auf seine an das dortige Polizeipräsidium gerichtete Anfrage über die Vergangenheit Jakobs. Er öffnete und las mit Interesse und einer gewissen Befriedigung den ausführlichen Bericht.

Chemnitz, den 3. 5. 1903.

Im Auftrage meines Chefs, des Herrn Polizeipräsidenten von Grodeck erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren im folgenden einen Bericht über den früher hier ansässigen Jakob Gadubeit gemäß den hier befindlichen Akten zu übermitteln:

Heinrich Jakob Gadubeit ist am 18. November 186 als Sohn des Tagelöhners Heinrich Gadubeit und seiner Ehefrau Minna geborene Grube in Osterode in Ostpreußen geboren. Seiner Militärpflicht genügte er bei dem Infanterieregiment Nr. 33 in Insterburg in den Jahren 1886—1889.

(Fortsetzung folgt.)

Schließkorb oder Jumper.

Humoreske von R. Kaulitz-Niedeck.

(Nachdruck verboten).

Familie Eiermann besaß einen Schließkorb, ein recht geräumiges, gemütliches und schon antikes Stück, das ihnen allen ans Herz gewachsen war. Ihren „Allerweltsaushelfer" nannten sie ihn, der allerlei Zwecken dienen mußte. In schlimmen Jahren hatte Mama Eiermann darin halbe Baueurngüter nach Hause gebracht. Bei großen Waschfesten barg er die Riesenlast des weißen Linnens. Und stand er in seinem vergilbten Weidengewand auf grünem Rasen unter den Wäschereihen, so hüpfte das brave Herz mancher Hausfrau. Die halbe Nachbarschaft war mit ihm befreundet, allen leistete er irgend eine Gelegenheitsarbeit. Sogar als Himmelbett hatte er einem kleinen Weltbürger gedient, der etwas plötzlich aus dem Himmel gepurzelt war. Und ruhte er endlich auf dem Altteil von den Mühsalen der Tage aus, so schlüpften die jungen Eiermänner hinein und spielten darin allerlei Spiele.

Eines Tages hatte Frau Eiermann in den Korbwarenläden die hohe Skala der Preise für Schließkörbe entdeckt und hurtig seinen heutigen Wert festgestellt.

„Fünfhundert Mark kostet heute unser Schließkorb", trumpfte sie beim Mittagessen auf. „Fünfhundert Mark — — und alt ist er schließlich auch," flüsterte sie ihrem Manne am Abend zu. Und beim Frühstück am anderen Morgen sagte sie fest:

„Ich verkaufe ihn, Männchen. Denke blos, fünfhundert Mark! Was für einen himmlischen Jumper bekomme ich dafür!"

Drei Tage lautete die Parole bei Eiermanns: „Schließkorb oder Jumper."

Bis endlich Herr Eiermann resolut erklärte:

„Also schaffe ihn fort, verkaufe ihn, sonst beschlagnahmt ihn vielleicht die Wohnungskommission und macht eine Notwohnung daraus."

Da wurde der Schließkorb als verkäuflich in die Zeitung gerückt. Bald darauf erschien ein Mann, musterte den vergilbten, treuen Gesellen, zählte drei Hundertmarkscheine auf den Tisch und schulterte stumm sein neu erworbenes Eigentum. Der Weidenkorb krachte etwas.

„Er will nicht fort von uns", flüsterte Eiermanns Quintaner. „Hast du's gehört, Mutter? Er hat geächzt?"

„Er hat bestimmt eine Seele," erklärte die verträumte Olga, die mit den Geschwistern den Mann mit dem Korb ein Stückchen begleitet hatte.

Auch Frau Eiermann blickte den beiden reumütig nach. Plötzlich war ihr, als schleppe der fremde Mensch ein Stück Heimat fort. Die Kinder fragten traurig: „Wo sollen wir nun Blindekuh spielen, da der Allerweltsaushelfer fort ist? Wie willst du nun waschen und trocknen, Mutter?" Er war doch so praktisch!" meinte Olga. Und Max schluckte an den Tränen: „Wo soll ich nun meine Schularbeiten machen, wenn, wenn mal wieder Besuch kommt und kein Platz in der Stube ist?"

Langsam krochen Reue und Scham in Frau Eiermanns Herz. Wie eine Schuldbeladene entwischte sie endlich ihren Richtern, nahm die dreihundert Mark und kaufte sich — um ihren Schmerz zu betäuben — einen schlangengrünen Jumper. Als sie sich darin ihren Kindern vorstellte, öffnete keines den Mund. Nur vier Paar Augen blickten sie in traurigem Vorwurf an. Der Jüngste heulte sogar auf und behauptete, er wüßte nicht mehr, wo er spielen sollte, seit der Allerweltsaushelfer fort sei. Und Max, der Frechdachs, maulte: „Mama sieht in ihrem Schließkorb-Jumper wie ein kostümiertes Froschfräulein aus."

Das Wort „Schließkorb-Jumper" flog in den Wortschatz der Eiermänner wie ein Vogel hinein, so daß auch Vater zu lachen begann.

Der Allerweltsaushelfer hatte aber eine schmerzliche Lücke in den Tagen der gesamten Familie hinterlassen. Beim Waschfeste wurde er schmerzlich vermißt von Hausfrau und Waschfrau. Er fehlte den lieben Nachbarinnen, die sich deshalb feindlich gegen Frau Eiermann stellten. Er fehlte, als Vater zum Kartoffelkauf aufs Land fahren mußte.

„Um lumpige dreihundert Mark so ein gutes, altes Stück zu veräußern", knurrte er verdrossen. „So was grenzt an Pietätlosigkeit."

Das stach ins Herz der Schuldigen, so daß sie sich vornahm, den Verkauften um jeden Preis zurückzuerobern. Vom Milchhändler erfuhr sie, beim Grünkramhändler habe ein Fensterputzer erzählt, seine Nachbarin, eine Büglerin, hätte von einem Blechschmied einen großen gebrauchten Schließkorb gekauft.

Durch fremde Familien und Höfe fragte sich Frau Eiermann, bis sie endlich die beschriebene Schließkorbbesitzerin fand. Aber hier war er nicht mehr, der heißgeliebte Vermißte, längst hatte ihn ein Fellhändler erworben.

„Zweihundertfürfzig Mark hat er gekostet", brummte die Frau, „mein Mann hat ihn im Schuppen, den Schlüssel hat er mitgenommen."

„Ich bezahle ihn gut," bettelte Frau Eiermann. „Er ist eigentlich wertlos, uns aber ein liebes Familienstück. Hundert Mark mehr und ein anständiges Trinkgeld gebe ich, wenn mir Ihr Mann den Schließkorb am Sonnabend Abend in meine Wohnung bringt."

„Ich werde es ausrichten," versetzte die Frau. „Aber foppen läßt er sich nicht."

Am Sonnabend abend erlebten Eiermanns eine aufregende Stunde. Ein ziemlich zerlumpter Mensch setzte ein korbähnliches, farbloses Ungetüm im Korridor ab.

„Das ist er, Madame hat ihn gekauft. Dreihundertfünfzig Mark kriege ich und einen Batzen für den Transport."

Ein verblüfftes, jammerndes Menschenhäuflein umstand den fremden Korb. Alle schrieen durcheinander. „Das ist nie und nimmer unser Allerweltsaushelfer. So dreckig, so zerschunden, so formlos war er nicht. „Ein Salonmöbel ist er ja nicht," meinte grinsend der Mann. „Aber Madame hat ihn bei meiner Frau bestellt, weil er mal ein Erbstück der Familie gewesen ist."

„Um Gotteswillen, so etwas haben wir nie besessen," jammerte Frau Eiermann, die den strittigen Gegenstand mit Verachtung strafte. „Den nehmen Sie nur wieder mit."

„Ich werd' mir schön hüten," antwortete der Korbbesitzer und streckte die offene Hand aus. „Dreihundertundfünfzig Mark und mein Trinkgeld! Bestellt ist bestellt!"

„Aber so nehmen Sie doch Vernunft an," rief Frau Eiermann. „Dieses schmierige Ding hat uns nie gehört —"

„Das kann jeder sagen! Foppen laß ich mich nicht! Und mitnehmen tue ich ihn auch nicht! Das Geld her, wie's abgemacht ist, oder ich bleibe hier, bis Sie bezahlt haben."

Sprach's und setzte sich breit auf den gepolsterten Korbsessel. Frau Eiermann war ratlos. In der höchsten Not erschien Papa Eiermann.

Er sah, begriff und erklärte:

„Fünfundzwanzig Mark fürs Herschaffen — fünfundzwanzig Mark fürs Mitnehmen und eine gute Zigarre dazu, guter Mann, da haben Sie ein feines Geschäft gemacht. Für das Ding da zahlt Ihnen ein Liebhaber vielleicht das Doppelte; Schließkörbe gehören ja zum Wertzuwachs."

Brummend hob der Mann den Korb auf die Schulter, steckte Geld und Zigarette ein und verschwand.

Eiermanns suchen ihren richtigen Allerweltsaushelfer noch heute. Beim Rückkauf will aber Papa Eiermann das letzte Wort haben.

B. Wellner

Metropol-Theater

Castrop, Kaiser-Friedrichstraße 21.

Aelteste und hervorragendste
— Lichtbildbühne am Platze —
verbunden mit Cafe-Restaurant

Eigene elektr. Lichtzentrale - Zentralheizung

Fernruf 144
Amt Castrop.

Dienstag	Mittwoch	Donnerstag
1. 8.	2. 8.	3. 8

Albert Steinruck und Hanny Weise
in
Die Geschichte des grauen Hauses.

(I. Erzählung)

Die Geschichte des Barok Johnson

Der Mord aus verschmähter Liebe.

Kriminal-Drama in 5 Akten
von Arthur Scheffer.

In der Geschichte des grauen Hauses erzählt der alte Zuchthausgeistliche seinem Amtsbruder, der sein Nachfolger wird, einige merkwürdige Fälle aus seiner langen Erfahrung, Fälle, die Kunde geben von den Verirrungen der menschlichen Seele und welche dartun, welch unglückselige Verkettungen oft zu schweren Verbrechen führen. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen erzählt der alte Geistliche die Geschichte des Barok Johnson, des Mörders aus Leidenschaft.

(II. Erzählung)

Ein Raubtier

In diesen 5 Akten sehen wir das Leben eines Menschen abrollen, der zum Verbrecher geradezu vorher bestimmt ist und den der alte Geistliche nicht anders bezeichnen kann als: „Ein Raubtier"

III. und IV. Erzählung: Der Mord aus Liebe und aus Gram folgen am 8. August.

Der Katzenkopf

Nach den Erlebnissen des Kriminal-Kommissars Wannowsky.

Dieses Erlebnis aus den Erinnerungen eines bestbekannten Berliner Kriminal-Kommissars — Max Wannowsky — ist darum ein ganz besonders interessantes, weil es die manchmal seltsamen Zusammenhänge zwischen Kriminalistik und tiefstem menschlichen Leid durch ein ergreifendes Musterbeispiel beleuchtet . . .

Ab 4. August:

Der geheimnisvolle Dolch

I. Teil mit Eddy Polo.

Aenderungen im Programm vorbehalten

Musik: 4274
Herr Kapellmeister Schmidt mit seinen Künstlern.

Jugendliche unter 18 Jahren haben auch in Begleitung Erwachsener **keinen Zutritt**

CAFE METROPOL

Täglich Konzert

von 5—11 Uhr. Gesangseinlagen.
Zither-Soli des Kapellmeist. Roth.

Bedienung in bekannter Güte.

Bekanntmachung.

Für die ausgeschiedenen Stadtverordneten Berg, Rediger und Staniewski treten als Ersatzmänner in die Stadtverordnetenversammlung ein:

der Bergmann Ludwig Schnittka, Holzstraße 54,
der Arbeiter Heinrich Holtkotte, Wasserwerkstraße 26,
der Bergmann Johann Leßmann, Marienstraße 22.

Castrop, den 27. Juli 1922.

Der Wahlausschuß.

HEINR. HEILAND

HERNE, Bahnhofstr. 3 **BOCHUM,** Brückstr. 21

Abteilung: Herdgroßlager. 3556



Ständiges Lager von

über 100 Herden

Kohlenherde, kombinierte Herde, Gasherde

Fabrikate:
Küppersbusch und Senkingwerk.

Lieferung frei Haus innerhalb des Kohlenreviers.

Ständige Inserate

die sich in nicht zu langen Zwischenpausen wiederholen, sind ein sicheres Mittel, um den Absatz einer Ware zu fördern: Derartige Ankündigungen Ihrer Firma

in dieser Zeitung bringen Erfolg!

Café Becker Wollen Sie die letzten Preisaufschläge nicht zahlen, so kaufen Sie bei mir Schokoladen u. Pralinen.

Frühkartoffeln

Rosen, Kaiserkrone, Juliniveren.
Waggon- und zentnerweise stets zu haben.

Josef Dierkes,

Kartoffelgroßhandlg. Bövinghausen-Merklinde.

Für Wiederverkäufer besondere Preise. 4389

Eingetragene Schutzmarke

Mit Freuden Ihre Sendung erhalten u. bin erfreut über die sehr gute Qualität, schreibt mir Herr A. L. aus Frankfurt.

Auch Sie sind zufrieden! Sie sparen auch viel Geld beim Bezug direkt aus d. Fabrik.

Zur Probe 100 gr einer Sorte; 400 gr als Musterpostsendung sind am billigsten.
Grobschnitt p. Pfd. 35.-, 48.-, 53.-, 60.- Mk., Mittelschnitt p. Pfd. 50.-, 55.-, 62.-, 66.- Mk. } verp. u. versta in 100 Gramm oder 1 Pfd.-Paket
Cigarettentabak Haarschnitt p. Pfd. 120,- und 144,- Mk. in 50 u. 100 gr Paket gegen Nachn. Verpackung frei. — Von 6 Pfund an portofrei.

Preisänderung jederzeit vorbehalten. 7502

Emil Köller, Bruchsaal Nr. 145 (Baden)

1 Waggon Obenwälder blaue u. noch einige Ztr. holl. Mäuse

werden heute und Mittwoch am Bahnhof Castrop zu billigsten Tagespreisen verkauft.

4348 **Franz Riese, Castrop.**

Suche Lagerraum

mit Einfahrt möglichst im Zentrum der Stadt. Offerten an **Max Schwarz, Herne,** Mittelstraße 12, Telefon 1348. 4320

Tüchtige 4299

Kokslader

für sofort gesucht.

H. Sönnecken, Gerthe i. W., Bergstraße 77.

Für einen Stadtbezirk suchen wir zum 15. August eine ordentliche fleißige

Zeitungsbotin

Castroper Zeitung.

ODEON Variete Palast

Dortmund, Brückstr. Tel. 3047/4900. 39/41.

Das neue phänomenale August-Programm
10 sensationelle Debüts

Zwei Leitner's in ihrem Original-Akt **„Mysterium"**

Duros-Compagnie, in ihrer Neuheit „In den Rädern eines Stahlwerks"

Vier Original Ottruds Gesang und Verwandlungs-Sketsch.

Drei Bellas, phänomenale Meister-Gladiatoren

La Melania, die spanische Verwandlungstänzerin.

Willy Eberhard, Kammermusik. u. Pistonvirtuose

Paul Attila, der elegante Kraftjongleur.

Lotte Janowsky, jugendliche Equilibristin

Willy Morley-Compagnie, die drolligen Musikal-Excentriker.

Karten sind an der Kasse von 10-1 Uhr und ab 4 Uhr ununterbrochen zu haben. 4314

Gesichts Ausschlag

Bickel Mitesser, Flechten verschwinden meist sehr schnell, wenn man den Schaum von Zucker's Patent-Medizinal-Seife abends eintrocknen läßt. Schaum am morgens abwaschen und mit Zuckoh-Creme nachfeucht. Großartige Wirkung, von Tausenden bestätigt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien u. Friseurgeschäften.

In Castrop in Central-Drogerie Otto Hennewig; Schwanen-Drogerie Albert Appelhans. — In Rauxel-Habinghorst in der Adler-Drogerie. 4515

6 diesjährige 4344

Gänse

zu verkaufen.

Näheres in der Gesch. d. Ztg.

Prima 4332

Wiesenheu

fuhrenweise zu haben.

Wo, sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Zahle höchste Preise für gebrauchte **Möbel, Fahrräder, Nähmaschinen, Kochherde, Oefen, Kleidungsstücke** usw. Postkarte genügt. 3748

G. Otters, Biesenkamstr. 17

Kleines 4348

Haus

zu kaufen gesucht. Nähe Castrop oder Schwerin.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Benzol u. Autoöl

kauft in großen und kleinen Mengen. Näheres 4349

Bochumerstr. 65.

Ein kräftiger 4331

Junge

für landw. Arbeiten gesucht.

Brennerei Büchter,

Bövinghausen.

Sauberes

Küchenmädchen

sowie

Zweitmädchen

für besseren Haushalt bei hohem Lohn nach auswärts gesucht.

Näheres

Drogerie Wimmers,
4281 Münsterstraße.

Fleißiges kath. 4335

Mädchen

für sofort gesucht.

Bladenhorsterstr. 20.

Schachtmeister sucht für sofort

möbliertes oder leeres Zimmer

geg. gute Bezahlung. Wäsche kann gestellt werden.

Offerten uni. 4330 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Aelteres 4346

Mädchen

für alle Hausarbeiten sofort gesucht.

Heinrich Müller,
Sodingen, Hochstr. 7.

Warnung

Wer meinem Sohne Wilh. Neuhaus etwas leiht oder borgt, hat von mir keine Zahlung zu erwarten, da ich für nichts aufkomme.

Georg Neuhaus,
Rauxel, Moristraße 17.

ROLAND LICHT-SPIELE

Eine Sensation jagd die andere

Ab Heute:

Bob Hill

der geniale Meister-Detektiv in

Der Geheimvertrag von Oporto.

Detektiv-Sensationsfilm in 6 Akten.

Diplomatenluft wittert durch die spannende Handlung der Geschichte vom Geheimvertrag von Oporto. Diplomatenintrigen spielen ihre Ränke, denen jedes Mittel bis zum grausigsten Verbrechen recht ist, um das erstrebte Ziel zu erreichen. Dieses Ziel lautet für den Attachee Costa den zwischen zwei Mächten in Oporto abgeschlossenen Geheimvertrag seiner Regierung in die Hände zu spielen.

Ein Sensationsfilm wie er sein muß.

2.

Das Eheglück

Diese amerikanische Humoreske wird jeden zum Lachen zwingen.

3.

Als Hauptschlager

Lord Percy der internationale Liebhaber-Detektiv in

C. d. E.

Club der Entgleisten

Lord Percy's erstes Abenteuer in 6 Akten.

Zu Lord Percy flüchtet eines Tages Lord Fanmor und berichtet folgendes: Bei meinem Aufenthalt in Indien lernte ich Mercedes Franco kennen, eine dämonisch-schöne Spanierin. Mein Freund Wiggins schien über das Zusammentreffen sehr erschreckt, trotz einer inneren Warnung nahmen wir aber die Einladung der stolzen Spanierin zu einem Fest an, während dessen Verlauf mein Freund Wiggins verschwand. Seid dieser Stunde werde ich von dem fanatischen Spanier Alvarez, einem Menschen vom finsteren Aussehen und katzenartiger Gewandheit, Tag und Nacht verfolgt . . . .

Kurze Zeit später wurde Wiggins ermordet in seiner Wohnung aufgefunden. 4345

Lord Percy lüftet das große Geheimnis und hat mit dem „Club der Entgleisten" eine internationale Verbrecherbande, einen Kampf auf Leben und Tod zu bestehen.

In Vorbereitung:

Die Vampyre von Newyork

1. Teil — 6 Akte.

Jimmy, der kleinste Darsteller der Welt (Goliath Armstrong)

Elmi Lincoln in

Tarzan neue Mission.

6 Teile — 36 Akte.

Vorzügliches Hausorchester.

Behandlung aller Krankheiten

wie **Nieren- und Blasenleiden, Haut-, Harn-, Magen-, Darm-, Nerven-, Lungen- u. Leberleiden.** Gallensteine u. Bettnässen werden in kürzester Frist und in den hartnäckigsten Fällen unter Garantie beseitigt.

Behandlung ohne Berufsstörung. Verschwiegenheit zugesichert. Nach Frau Pastor **Medaus** Augendiagnose. Einzigste am Platze.

Heilinstitut G. Pingel,

Rauxel, Bahnhofstr. 13
(Gasthof Strotkamp).

Sprechzeit: [8993
Mittwoch, Donnerstag und Freitag von 10—7 Uhr.

Ingenieur sucht

möbl. Zimmer

per sof. mit od. ohn. Pension.

Schriftl. Angebote unter Nr. 4329 an die Castroper Zeitung.

500 Mark Belohnung

demjenigen, der jungverheiratet. Ehepaar zum 1. Sept

eine 2–3 Zimm.-Wohnung

möglichst mit Stallung und etw. Gartenland in Habinghorst oder Umg. verschafft.

Gefl. Angebote unter 4317 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Vor Ankauf wird gewarnt!

Samstag nachm. gegen 5 Uhr, am Eingang der Wirtschaft Wessels 4336

Fahrrad

Marke Bittler Nr. 81009 gestohlen.

H. Wessels
Habinghorst,
Kaiserstraße.

Hund zugelaufen

am 29. 7. 22. Gegen Erstattung der Inserat- und Futterkosten binnen 4 Tagen abzuholen, sonst Eigentum.

Joh. Kubalski, 4342
Bövinghausen, Meistr. 56.

Anzeigengebühren: 120 M. die Zeile, Auswärts 150 Pfg., für Erfüllungsort Castrop. Bei Konkursen, Zwangsvergleichen
Größere Anzeigen werden bis mittags vor Ausg
Postscheckkonto: 40150 R
Verantwortlich für den Schri

Raugeler Neu

Nr. 177

In alle

Neuigkeiten vo

Kapellmeister R. plant im März nächsten 60. Geburtstages Max Veranstaltung eines fü

Der bayerische Ke Dienstag den Text de Reichsregierung z

Es besteht nunmehr des bayrischen Lan zuschließen.

Der badische Staatspr in München eintraf, ha chung mit dem bayrische

Frhr. v. Leoprech seiner lebenslänglichen Straubing gebracht wor

Da die Abwanderung her Arbeitskräfte der Ernte gefährdet, erlä rium einen dringenden dem Lande.

In Weimar hat sich Studentenschaft zu gung zusammengefunden Berlin, München, Leipz Halle, Würzburg, Könt Nürnberg, Darmstadt u

Der Kongreß der inte kehrsgesellschafter teiligung Deutschlands in

Der internationale hat eine Anzahl neuer unter Hellmuth von Ge natur La Fontaine wurd Büros des Kongresses w

Am 1. August trat in bund eingesetzte Kontr die Kolontalmanda 14 Tage lang beraten wir

Der Londoner Vert Guardian meldet, daß di schädigungsfrage i Donnerstag stattfinden w Aussprache eröffnen.

Der Wiederherstellung widerstrebenden Haltung Deutschland einen Teilz währen.

Lloyd George hat P am 7. August nach London

Der Sekretär de land, wurde in Skerries bei durch einen Schuß in wundet.

de Facta ist vom des neuen Kabinetts betr setzte sich sofort mit versch in Verbindung, so auch m rer Turatti.

Nach einer Meldung de soll der Streikbeschlu werkschaften aufgehoben w

Aus Baku werden C schas im Kaspischen Meer

Bei Tschataldscha en Zusammenstoß zwischen scher Gendarmerie.

Der amerikanische St hat die Ausfuhr von Kohle

Zum chinesischen Mini Justizminister Wang Ch der China bei der Erörte frage mit Japan vertreten

Reuter meldet aus Me in nahm am 1. August an kehr mit Deutschland wiede

Dollarkurs am 1.
Letzter Kurs: 670,00